

Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 7 (1858)

Artikel: Die Besteigung des Mont Velan : im Sommer 1856
Autor: Studer, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-119892>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Besteigung des Mont Belan.

im Sommer 1856

von G. Studer, Regierungsstatthalter.

Seit einer Reihe von Jahren ist auch in der Art und Weise, wie die Touristen die Alpen bereisen, ein entschiedener Fortschritt eingetreten. Der rüstige Wanderer, wenn er nicht ganz Neuling ist, begnügt sich nicht mehr damit, die reizenden Winkel des Schweizerlandes zu besuchen, wohin jetzt fast überall fahrbare Straßen und sogar Schienenwege führen — es befriedigt ihn nicht, die in allen Handbüchern bezeichneten Gebirgspässe und die leicht zugänglichen classisch berühmten Höhenpunkte zu besteigen, wo durch treffliche Fürsorge ebenso sehr für behaglichen Naturgenuß als für die Bequemlichkeitsbedürfnisse des Reisenden gesorgt ist. Vielmehr ist die Neigung und das Interesse für gefährliche Gletscher-Expeditionen und die Lust zur Erklimmung der höchsten und wildesten Alpengipfel erwacht. Ja, es ist diese abenteuerliche Reiselust fast zur Mode geworden und die unerschrockenen Söhne Albions geben hierin den andern Nationen das vorleuchtende Beispiel. Gelingt es doch dem Schweizer selbst kaum, ein bisher von ihm noch für unbetreten gehaltenes Gletscherjoch oder eine neue Alpen-

spitze zu besteigen, ohne aus dem Munde seines Führers zu vernehmen, er habe einmal schon einen Engländer dahin begleitet. Beinahe jedes Jahr werden Versuche zur Besteigung des Monte Rosa, der Jungfrau, des Finsteraarhorns, des Wetterhorns unternommen. — Versuche, die zwar selten mit dem gewünschten Erfolge gekrönt werden. Mit mehr oder weniger Glück wagt sich der Freund der Berge an den Bernina, an den Piz Linard, an den Tödi, an das Scheerhorn, an die Windgellen, an den Piz Tgietschen, an das Schreckhorn, an den Mönch *), an den Galenstock, an die Gletschhörner, an den Combin, an die Riesen des Chamounix, die den Montblanc umkränzen. Die Reise auf den Montblanc selbst bietet für denjenigen, dessen Tasche mit Guineen gespickt ist, keine besonderen Schwierigkeiten mehr dar. An den schönen Tagen des August löst oft eine Gesellschaft die andere ab und benutzt die Stapsen, welche ihre Vorgänger in das Eis gehauen haben. Der Piz Languard im Engadin, die Clariden, der Titlis im Engelberg, das Sustenhorn, der Thierberg, das Schneeige Horn im Gault, der Altelis im Gasterthal, das Wildhorn in der Lauenen, das Strahlhorn, die Cima di Tazi und das Breithorn bei Zermatt, die Dent d'ü Midi bei St. Maurice sind sämtlich das Ziel kühner Touristen geworden. Es sind dieß nur noch wenige Namen unter Vielen; aber um den geneigten Leser nicht mit einem endlosen Verzeichniß zu ermüden, habe ich mich auf die Angabe derjenigen Bergspitzen beschränkt, welche eine Höhe

*) Wir bemerken hier, daß das neueste Werk der Comtesse Dora d'Istria „*La Suisse Allemande et l'ascension du Mönch*“ mit Unrecht diesen Titel führt. Es wird darin die abenteuerliche Gletscher-Expedition der russischen Gräfin Kolzoff-Massalsky geschildert, welche Dame im Juni des Jahres 1855 von Grindelwald aus die Jungfrau besteigen wollte, aber nicht weiter vordrang als auf den Bieschergrat. Sicherem Berichten zufolge sollen dann ihre Führer den Grat zwischen Eiger und Mönch erstiegen haben, den Gipfel des Bektern selbst aber nicht, so daß derselbe noch zur Stunde als unbestiegen zu betrachten ist.

von wenigstens 10,000' ü. d. M. behaupten. — Selbst Damen schrecken nicht mehr davor zurück, eine Wanderung über die Strahleck und das Matterjoch zu unternehmen oder Berggipfel von 9000' Höhe und mehr zu erklettern, — ja sogar der Jungfrau zu Leibe zu gehen. Das Torrenthorn, der Gornergrat, das Oldenhorn, die Gipfel des Großen St. Bernhards sind öfters das Ziel muthiger Frauen und der Montblanc und Col de Géant haben begeisterte Heldinnen auf ihrem Scheitel getragen. — Die Spekulation überbietet sich, die Ausführung solcher kühnen Bestrebungen zu erleichtern und zu ermöglichen, sei es, daß sie bequeme Reitwege bis auf die Gipfel höher Berggruppen anlegt, sei es, daß sie in den öden Regionen der Hochalpen zum Schutz und zur Beherbergung der unterschrockenen Wanderer Gebäude herstellt, wo sonst etwa der Gensjäger in einer kalten Felsenrixe sich bettete. — Ich will nicht der vielen Hospitien auf den frequentirten Bergpässen, der Gasthäuser auf dem Rigi, dem Faulhorn, dem Seelisberg und auf andern Aussichtspunkten erwähnen, sondern erinnern an die jüngern Schöpfungen dieser Art auf dem Säntis, auf dem Riffel, auf dem Meggischhorn, auf der Furka und an die noch in Aussicht gestellten auf dem Riesen, auf dem Pilatus, auf dem Piz Languard, auf dem Matterjoch u. s. w.

In der That ist es auch ein hoher Genuß für denjenigen, dessen Gehirn in der dumpfen Luft des Geschäftszimmers fast vertrocknen will, dessen Geist nach Ruhe und Sammlung, dessen träge rinnendes Blut und steife Glieder nach Bewegung verlangen — einmal den beengenden Mauern der Stadt, dem vielbewegten Treiben der geschäftigen Menge zu entfliehen und dorthin zu eilen, wo die Gebirgswelt in stiller Einsamkeit ihre erhabenen Schönheiten entfaltet — im Kampf mit den ungebundenen Elementen, im Ringen mit Gefahren und Schwierigkeiten seine Thatkraft zu üben und von hoher, eisumgürteter Bergspitze die fernen Menschenländer und die tausend himmelanstrebenden Gipfel der mächtigen Alpenwelt um sich zu sehen, die dem Bewohner

der Fläche, wenn sie in ihrer unveränderlichen Schönheit und Glorie über den Dünsten des Thals am Horizonte emporragt, als ein Bild ewigen Friedens erscheint. — Dem Eindruck solcher großartigen Anschauungen, der Begeisterung, die dabei das Gemüth ergreift, dem besonderen Reiz, den es gewährt, mit einem einzigen Ueberblicke das Gesamtbild einer wild in einander verschlungenen Gebirgsgegend zu überschauen, deren Physiognomie sonst dem Reisenden ein unauflösbares Räthsel bleibt — dem Allem haben wir manchen interessanten und belehrenden Reisebericht, manche treffliche Darstellung großartiger Naturscenen zu verdanken. Und wirklich, wer sollte sich nicht hingezogen fühlen in diese wunderbare Welt, wenn er z. B. den geistvollen Tschudi liest, der uns das hochalpinische Gletscherreich mit allen ihm eigenthümlichen merkwürdigen Erscheinungen so herrlich schildert!

Einer wohlwollenden Aufnahme empfehle ich daher auch die nachfolgende schlichte Beschreibung einer Wanderung auf einen der höhern Gipfel der penninischen Alpen, der, bisher von den Touristen wenig beachtet, in Folge der Erstellung der neuen Verkehrsstraße zwischen Wallis und Italien durch den Col de Menouve und durch die in Aussicht stehende Verlegung des St. Bernhard-Hospizes an diese Straße oder Erbauung eines neuen Hospizgebäudes daselbst, an Bedeutung gewinnen, und seiner herrlichen Aussicht wegen unstrittig von den Liebhabern des Bergklimmens öfter besucht werden wird.

Die vorherrschend aus Glimmerschiefer bestehende Gebirgsmasse des Mont Belan, von dem hier die Rede ist, erhebt sich nordöstlich vom Hospiz des Großen St. Bernhardsberges, im Hintergrunde des Entremontthals, auf der Grenze des Wallis und Piemont. Sein mächtiger Nachbar ist im Nordosten, der Große Combin, der den Mont Belan an Höhe noch um 1173' übertrifft. Den Reisenden, der von Italien kommend, endlich die Paßhöhe erstritten hat, und Angesichts des Klosters zwischen den kahlen, mit sparsamer Vegetation und vereinzelt Bändern von unergänglichem Schnee gezierten Felshörnern des Mont Mort

und der Chenaletta dem Gestade des melancholischen Sees entlang wandelt, überrascht der Anblick jenes hohen, fast horizontal ausgedehnten Schneerückens, der dort in seiner riesenhaften Größe hinter den grauen Mauern des Klostergebäudes aus der engen Thalöffnung hervortritt und als ein Bauwerk, nicht von Menschenhänden aufgeführt, sich an den Himmel wölbet. Die steile Wand des Berges wird durch eine Reihe paralleler, in vertikaler Richtung bis an den Gipfelrand emporsteigender Felsenpfeiler getragen, aus deren dunkeln Gestein der reine Schnee, der die runsenförmigen Zwischenräume bekleidet, in blendendem Weiß hervorbricht. Diese eigenthümliche Gestaltung charakterisirt in malerischem Bilde die westliche Ansicht des Mont Belan. Von Aosta aus gesehen, läßt sich die schön gewölbte Firnkuppe, so wie sie dem dunkeln, sie umfassenden Felsenkleide entsteigt, mit einer weißen Rosenknospe vergleichen, wie sie der Blätterhülle sich entwindet, die sie schützend umschloß. Die zierliche Form dieses Alpengipfels lenkt die Aufmerksamkeit des Wanderers am Ufer der Dora auf sich, wenn auch daneben der Combin stolzer und mächtiger seine wilde Majestät entfaltet. Als eine schneebedeckte Pyramide läßt sich der Mont Belan von dem obern Theile des Genfersee's und von den Höhen des Waadtlandes hinweg erkennen. Er ist dort auch unter dem Namen Pain de Sucre bekannt.

Die Höhe des Mont Belan über der Meeresfläche wurde von Murith barometrisch bestimmt auf 10,380 Pariserfuß. Nach den Beobachtungen von de Saussure über die Höhe des St. Bernhardsospizes ergäbe sich für den Mont Belan eine Höhe von 10,391, und nach Bictet und Trembley eine solche von 10,332 Fuß. Nach den trigonometrischen Höhenmessungen durch Berthold und Müller erhebt er sich zu einer Höhe von 11,674 Fuß. Einer seiner neuesten Besteiger, Herr Plantamour, dagegen, nachdem er eine genaue Nivellirung von Genf bis zum Hospiz des Großen St. Bernhardsberges vorgenommen hatte, berechnete die Höhe des Gipfels wohl am richtigsten auf 11,588 Pariserfuß, eine Höhe, die derjenigen des Balferins im

Saasthal oder des Großhorns in Rauterbrunnen gleichkommt.

Der Mont Belan wurde zum erstenmal am 30. August 1779 von Hrn. Murrith, damaligem Prior auf dem Großen St. Bernhard, in Begleit des Gemsjägers Genoud, erstiegen *). Bis zum Jahr 1834 sollen nur zwei weitere Besteigungen stattgefunden haben, die eine durch einen Engländer unter der Führung zweier Jäger aus St. Pierre; die andere im Jahr 1826 durch die Hh. D'Allèves und Marquis, beides Klostergeistliche auf dem St. Bernhard. Diese beiden muthigen Bergsteiger unternahmen die Reise ohne Führer. Sie verreisten um 2 Uhr Morgens vom Hospiz, schlugen den Weg durch das Valsoreythal ein und gelangten über den Valsorengletscher emporsteigend am Mittag auf die Spitze. Da sie es der Schründe wegen nicht wagen durften, auf dem nämlichen Wege zurückzukehren, versuchten sie es über den Grat hinunterzuklettern, der das Thal von Stroubles von dem Entremontthale scheidet, und erreichten um 8 Uhr Abends glücklich das Hospiz. Seither wählte man stets diesen letzteren Weg zur Besteigung des Berges. Im Jahr 1834 gelangten 4 Männer von St. Pierre auf den Gipfel, nämlich: And. Dorfat, Vater, Grégoire Genoud, François Baley und Pierre Victoire Morey. Im Jahr 1835 ward er von einem Franzosen, Hrn. Lacroix-Romond, in Begleit des François Marquis und François Baley von St. Pierre erreicht. Erst im Jahr 1853 wurde dieser Gipfel wieder von 4 Männern von St. Pierre bestiegen, nämlich von And. Dorfat, Sohn, Auguste Dorfat, Daniel Baley und Ferdinand Frossard und ein Jahr später i. J. 1854 unternahmen nicht weniger als 8 Männer von St. Pierre die Besteigung. Von dieser letzterwähnten Gesellschaft wurde damals der Pfad, der durch die sogenannte „Traversée de la lui di pierre“ führt, angelegt. Im nämlichen Jahre bestiegen 2 Engländer in

*) Vide: Bourrit, Description des Alpes Tom. I. p. 81. Genève 1781.

Begleit des And. Dorsat und des Pierre Nicolas Morey von St. Pierre den Belan. Im Jahr 1855 wurde derselbe einmal von Hrn. Emil Plantamour, Direktor der Sternwarte in Genf, in Begleit der Führer And. Dorsat, Pierre Victor Morey, Daniel Baley und Ferdinand Morey, ein andermal von zwei Engländern und Herrn Clavendier Meilland, in Begleit der Führer And. Dorsat, Daniel Baley und Louis Frossard erstiegen.

Von der Paßhöhe des Großen St. Bernhards aus betrachtet, scheint der Mont Belan in so unmittelbarer Nähe sich zu befinden, daß man allerdings zu der Vermuthung verleitet wird, dessen Besteigung lasse sich am kürzesten von da aus unternehmen. Allein es liegt zwischen der Paßhöhe und dem Belan noch ein ansehnlicher Zwischenraum, der durch steile Gebirgsgräte und rauhe Hochthäler ausgefüllt ist und dessen Dasein man nicht ahnt, weil die Masse des Berges unmittelbar an den nächsten Felshöhen anzu stehen scheint. Ein Versuch in direkter Linie derselben nahe zu kommen, würde nur zu bald die Täuschung offenbar machen. Man hätte zuerst den Grat der Pointe de Barasson zu übersteigen, um jenseits nach der Einsattelung des Col de Menouve herunter zu klettern; zwischen diesem und dem Belan läge aber erst noch die scharfkantige Gebirgskette hingelagert, welche in der Pointe de Menouve kulminirt und überschritten werden müßte, um den unmittelbaren Fuß des Mont Belan zu erreichen. Will man aber diese Hindernisse umgehen und die Reise dennoch vom Kloster aus unternehmen, so ist man genöthiget, vorerst bei 1½ Stunden weit nach der Ebene von Proz hinunterzusteigen, und von da aus die Ersteigung zu beginnen. Der beste Stationsort ist daher unstreitig die Cantine von Proz. Dieses Wirthschaftsgebäude liegt ungefähr eine Stunde oberhalb dem Flecken St. Pierre, an der Straße nach dem Großen St. Bernhard; mitten auf einer sanft ansteigenden, baumlosen Ebene „Plan de Proz“ genannt, gegen welche sowohl das Thal, das von der Höhe des Passes niedersteigt, als die Gebirgsschlucht, welche durch den Col de Menouve geschlossen wird, wie nicht minder die Graben und Runsen,

durch welche die Wasser von den Gletschern des Mont Belan gegen Westen und Norden niederströmen, ausmünden. Die Höhe der Cantine de Broz über dem Meer dürfte auf 5800' angeschlagen werden.

Ganz besonders von den letzten Besteigern des Mont Belan ward die Aussicht, die man von diesem hohen Gipfel genießt, als eine der schönsten Alpenansichten gerühmt worden. Die Erwartung eines solchen Genusses, sowie die Aussicht auf die ungewöhnlichen Situationen und neuen Anschauungen, welche eine Wanderung in die Region des ewigen Eises stets mit sich bringt, verbunden mit den sichersten Zeichen eines bevorstehenden hellen, sonnigen Tages, reizten denn auch meinen Reisegefährten, den gewandten Bergsteiger Hrn. Weilenmann von St. Gallen, und mich, unsere soeben vollendete Reise in die Gebirge der Tarentaise mit einer Besteigung des Mont Belan zu krönen.

Wir waren am 28. August 1856 von Aosta aus nach dem Hospiz des Großen St. Bernhards hinaufgestiegen, und konnten daselbst neuerdings Zeugen und Mitgenossen der berühmten Hospitalität sein, die, trotz den Anfeindungen, die zu einer politisch aufgeregten Zeit auch gegen dieses Kloster auf eine nicht zu billigende Weise geltend gemacht wurden, mit immer gleicher Humanität und Freundlichkeit an Tausenden ausgeübt wird, die Jahr aus, Jahr ein diesen rauhen Alpenpaß überschreiten. Steigt doch oft die Zahl der fremden Gäste, denen hier reichliche Speise und ein Nachtlager bereitet wird, auf die Hunderte, und sieht man an schönen Sommertagen diese einsame Stätte hingebender Menschenliebe und wahrer Frömmigkeit in buchstäblichem Sinne umlagert von blutarmen Piemontesen, von denen jeder seine Spende erhält. Die Gipfel des Mont Mort und der Pointe de Drognaz waren die Zielpunkte unseres kurzen hiesigen Aufenthaltes gewesen, und nachdem wir die interessanten Rundansichten, die sie bieten, in vollen Zügen bewundert hatten, verließen wir am 29. August, im Laufe des Nachmittags, mit Gefühlen des Dankes das Kloster, und stiegen durch das nackte Todtenthal bis zur Cantine de Broz hinunter, wo

wir ein recht leidliches Unterkommen, dienstfertige Wirthsleute und eine billige Rechnung fanden.

Die erste Vorsorge war die Bestellung eines tüchtigen Führers. Zu dem Ende ward ein Bote nach St. Pierre gesendet, um den Belan-Führer „par excellence“ Andreas Dorsat, den Sohn unseres Wirths, heraufzubescheiden. Er traf auch wirklich nach Verlauf einiger Stunden ein, und zwar in Begleit eines andern Mannes Namens Pierre Victoire Moren, mit der Erklärung, daß er recht gern bereit sei, uns auf den Mont Belan zu führen, daß er aber die Führung nicht allein unternehmen wolle, weil man einige „mauvais pas“ zu passiren habe, wo die Hülfe eines zweiten Führers unerläßlich sei. Er schlug uns seinen Begleiter, einen kräftig aussehenden, untersehten Mann, der den Mont Belan ebenfalls schon bestiegen hatte, als solchen vor, und wir nahmen keinen Anstand, in diesen Vorschlag einzugehen und uns mit den beiden Männern um den Preis zu verständigen, der nach angenommener Taxe für jeden auf Fr. 20 bestimmt wurde. Die Abreise ward auf Morgens 3 Uhr festgesetzt, und den Führern überlassen, die erforderlichen weitem Zubereitungen zu treffen.

Unterdessen harrten wir der Abendtafel, indem wir uns auf dem breit gefessenen Sopha bequem machten, welches den einzigen Comfort in dem einfachen, im übrigen mit einem soliden Tisch und einigen harten Stühlen ausgerüsteten Wirthschaftszimmer bildete, und vielleicht seit langen Jahren den Stolz des alten Gardisten Dorsat und seiner geschäftigen Gehälte ausmachte. Bei Tische hatten wir uns der Gesellschaft zweier Ingenieurs zu erfreuen. Sie waren mit der Leitung der Vorarbeiten für den Bau des Tunnels durch den Col de Menouve betraut und hatten ihr Standquartier vor der Hand noch in der Cantine von Proz aufgeschlagen. Es lag zunächst in ihrer Absicht, an der Stelle, wo der Tunnel geöffnet werden sollte, eine Winterbauhütte zur Beherbergung der Arbeiter zu errichten und einen provisorischen Weg dahin zum Transport des Baumaterials anzulegen. Wie natürlich bildete die in Aus-

sicht stehende Verkehrsstraße, welche durch Abschneiden des beträchtlichen Winkels, den die Straße über den Großen St. Bernhard von St. Pierre bis Etroubles verfolgt, und vermittelt der Sprengung eines Tunnels durch den Col de Menouve die direkteste Verbindungslinie zwischen der ganzen westlichen Schweiz und dem Piemont erzielen soll, ein Hauptgegenstand der Unterhaltung. Schon ist die größtheils neu konstruirte Fahrstraße von Martinach bis nach St. Pierre bis an wenige Stellen vollendet. Das wilde Entremontthal ist mit Ausnahme der letzten Strecke von St. Pierre hinauf nach dem Hospiz dem ungehinderten Verkehr zugänglich gemacht worden, und nur da, wo der Reisende die am Wege liegenden Ortschaften, besonders die im höheren Theile des Thals gelegenen, passirt, wird er durch die ärmlichen Häuser, die scheue Bevölkerung, die unglücklichen Gretingestalten, die engen schmutzigen Gassen und das entseßliche Straßenpflaster genau wieder an den Zustand erinnert, wie er ihn schon vor dreißig Jahren angetroffen haben mag; wenn er die modernen Hotels in Abrechnung bringt, die hie und da als Symbole der neuen Ära ihre schimmernden Angelhacken herausstrecken. — Von St. Pierre bis nach der Plaine de Proz ist der Fahrweg ebenfalls schon hergestellt. Von hier an will man das Thal, das nach dem Kloster hinaufführt, westlich zur Seite lassen, und die Straße in mancherlei Zickzagwindungen an dem steilen Absturz des Torrent de Menouve hinauf nach der Plaine des Gouilles und dem noch höhern Plan de la Table bis an den Fuß des Col de Menouve emporführen. Unter dem Col de Menouve durch soll mit einem Kostenaufwande von Fr. 800,000 ein 2458 Meter oder 7566,60 Pariserfuß langer Tunnel in schnurgerader Linie durch den Berg gebrochen, und von dessen Ausmündung auf der piemontessischen Seite gegen das Thal von Etroubles eine neue Straße in vielfachen Windungen nach dem Dorfe Etroubles hinuntergeführt werden.

Was uns jedoch schon mehrere einsichtige Leute der Umgegend bemerkt hatten, bestätigten unsere Tischgenossen, daß nämlich ihrer Ansicht nach der Tunnel zu hoch pro-

jeztirt sei, und es im Interesse des Verkehrs wünschbar wäre, wenn derselbe einige hundert Fuß tiefer angelegt würde. Sie behaupteten, daß bei der Höhe und Wildheit des Berges und wegen Lawinengefahr der Zugang zu dem Tunnel in der rauhen Jahreszeit für mehrere Monate unterbrochen werden dürfte, während bei einer Tieferlegung desselben nicht nur der regelmäßige Verkehr gesicherter, sondern auch eine nahnhafte Steigung des Weges vermieden würde. Es scheint auch wirklich der ganze Erfolg dieses großen Unternehmens von der Vermeidung dieser mit Grund befürchteten Uebelstände abzuhängen. Man hat denn auch die laut gewordenen Stimmen in Erwägung gezogen, und Herrn Ingenieur Merian zur nähern Prüfung der Sache an Ort und Stelle gesendet. Dieser schlägt nun vor, den Tunnel um 241 Meter tiefer anzulegen. Er würde alsdann 3681 Meter lang, läge zwar immerhin noch 2081 Meter oder 6406 Pariserfuß über dem Meere, und würde somit an Höhe den höchsten Alpenstraßen gleich kommen; der ununterbrochene Gebrauch des Passes aber wäre gesicherter, und gegenüber dem vermehrten Kostenaufwande für die Anlage des Tunnels würde die kostspielige Erstelung und der Unterhalt eines großen Stück Weges wegfallen. Es sollen im Sinne dieses neuen Planes zwischen der schweizerischen Bundesbehörde und der königl. sardinischen Regierung Unterhandlungen angebahnt und das letzte Wort noch nicht gesprochen worden sein.

Die Herren wünschten uns Glück zu unserm Vorhaben und bedauerten, uns nicht begleiten zu können.

Samstag den 30. August — gerade auf den nämlichen Tag, aber 77 Jahre später als die erste Besteigung des Mont Belan durch Prior Murrith stattgefunden — verließen wir zur abgeredten Stunde mit unseren beiden Führern die Gantine von Proz, versehen mit den nothwendigsten Lebensmitteln (Brod, Käse, Fleisch und Wein) und ausgerüstet mit einer Art, einem Gletscherseil und unsern oft erprobten Alpenstöcken.

Es war noch ziemlich finster. Einzelne Wolkenstreifen durchzogen den Himmelsraum; daneben flimmerten die

Sterne mit seltenem Glanz, und das Hinaufblicken an diese fröhlich blinkenden Leuchtkugeln, die die Hand des Allmächtigen in dem unendlichen Weltraume festhält, erheiterte unser Gemüth und hob die Hoffnung auf das Kommen eines schönen Tages. Schweigsam schritten wir fort durch die nächtliche Stille. Eigenthümliche Empfindungen durchwogten die Brust — Empfindungen, wie sie sich in solchen Augenblicken kund geben, wo man muthig auszieht, um einem noch unbekannten, auf hoher Alpenzinne sich erkornen Ziele zuzusteuern, das so reichen Genuß verspricht, wo sich aber auch der Gedanke in voller Macht aufdrängt, welche ungeahnte Gefahren und Schwierigkeiten bis zum letzten Schritte drohen, und wie selbst am Ziele noch ein plötzlicher Umstand das Gelingen erfolglos machen kann. Denn, hat der unverzagte Wanderer auch die Gefahren überwunden, den Schwierigkeiten und Hindernissen Troß geboten, oder sie vorsichtig gemieden, hat er mit Mühe und Anstrengung das Ziel erreicht, glaubt er jetzt endlich die Früchte der sauren Arbeit genießen zu können, so kann ein leichter Nebel, der sich unversehens um den Gipfel lagert, ein eifriger Wind, wie er nicht selten auf jenen Höhen bläst, selbst physisches Unbehagen, in Folge allzugroßer Erschöpfung, den Genuß vollständig vereiteln oder doch in hohem Maße schwächen, — und mit Behemuth muß der Getäuschte die Stätte verlassen, wo er seine Wünsche, seine Hoffnungen und Erwartungen, mit denen er den harten Gang angetreten, zurückläßt. Es bedarf daher für solche Unternehmungen einen gewissen Grad von Entschlossenheit und Resignationsgabe, und man betritt die Wanderung nicht ohne innere Bewegung. Mit Lust und zugleich mit Bangen wendet sich das Auge nach dem fernen hohen Ziel, das kaum zu erkennen an den Sternenhimmel zu grenzen scheint. Sinnend bleibt es an den dunkeln, riesenhaften Gebirgswänden haften, zwischen denen sich der schwindlichte Weg emporziehen muß, und welche in ihrem Schooße vielleicht manche gefährliche Stelle bergen, deren Anblick, wenn sie plötzlich offenbar würden, selbst den kühnsten Wanderer zurückzuschrecken vermöchte. Allein, wenn auch

momentan leise Bedenken das Gemüth in eine ernste Stimmung versetzen, so wird dasselbe durch den Reiz des Abenteuerlichen einer solchen Wanderung, durch das begeisternde Bewußtsein, sich in jene hohen, länderbeherrschenden Räume zu erheben, wohin der Fuß nur weniger Menschen gedungen ist, durch die Ahnung des herrlichen Genusses, der dort den glücklichen Sieger entzückt, wieder aufgeweckt. Der hehre Frieden, der auf den stillen Höhen thront, bringt Ruhe in den erregten Geist. Der Muth belebt sich im Gefühl der oft schon sich bewährten physischen Kraft, und der Anblick der berggewohnten, in festem Gleichmuth voranschreitenden Führer hebt das Selbstvertrauen und die Zuversicht.

Nachdem wir ungefähr eine Viertelstunde weit auf der breiten Saumstraße, die nach dem St. Bernard führt, sanft über die Ebene von Proz hinangestiegen waren, bogen wir links ab, und verfolgten einen schmalen, steinigten Fußpfad, den im Dunkel der Nacht nur der Kundige auszuspähen fähig war. Auf diesem stiegen wir nach dem Berge genannt: Montagne du Plan du Jean, empor. Rings in der Nähe breiteten sich baumlose Tristen aus, kaum daß die untersten Berghalden noch mit niederem Gesträuche sparsam bewachsen waren. Von eigentlicher Waldung ist schon auf der Ebene von Proz keine Spur mehr zu sehen. Sie beginnt erst bei St. Pierre. Die Alp Plan du Jean liegt hart am Fuße des Mont Belan, und das tief eingeschnittene Tobel eines Gletscherwassers trennt sie von dem steilen Gehänge des Hochthals, das sich im Süden nach dem Col de Menouve hineinzieht. — Dünne Nebelstreifen umzogen in einiger Höhe die schwarze Bergmasse des Belan und verschleierten den begletscherten Gipfel; aber so wie wir auf Zickzagsteigen längs den begrastten Halden ziemlich rasch in die Höhe gelangt waren, trat dieser letztere scharf und deutlich aus dem Nebel heraus, und dicht über ihm funkelte das Sternbild des Orion in wunderbarer Pracht. Dieser Held mit dem goldenen Schwert und dem leuchtenden Gürtel, der einst ein Riese und gewaltiger Jäger, nun seit Jahrtausenden am Himmel die Nachtwache hält, schien

uns in seine Nähe zu winken. Am nordöstlichen Horizont schimmerte es hinter den scharfen Gebirgskanten immer heller und heller. Die nächste Umgebung ließ sich allmählig deutlicher erkennen. Dicht vor uns stiegen schroffe Grashänge empor, die oben in einem Felsenkopf endeten. Zur Rechten befand sich jenes Tobel, aus dem der Gletscherbach, Torrent Perche genannt, hervorrauschte. Im Hintergrunde dieses Tobels, rechts von jenem Felsenkopf, erhob sich ehrfurchtgebietend der riesige Kamm des Mont Belan, umgürtet von einem flachen Gletscher, auf den uns die Führer als auf den uns bevorstehenden Weg hinwiesen, und dessen Abfluß sich in das Tobel ergoß. — Das Hinaufsteigen an jenen Grashängen wird „la montée de Zantoni“ genannt. Da wo der Absturz steiler und felsiger zu werden beginnt, wendet sich der Pfad links ab und wirft sich den schroffen Trümmerhalden der steilrecht aufstrebenden Berghöhe entlang durch die sogetheißene „traversée de la lui di pirre (pierre)“ schief hinüber bis zu einem niedrigeren Punkte der Höhenkante, welcher folgend man bequem wieder die Stelle gewinnt, die man beim Hinaufklettern in gerader Richtung über den Felsenkopf erreicht hätte. Unterdessen hatte sich der Gesichtskreis erweitert. Mitten aus den nackten Gipfeln des St. Bernhards trat das weiße Antlitz des Montblanc hervor, und sein Wiederschein vermochte ein mildes Licht auf die farblose, vom düstern Dämmerchein des graucuden Morgens umfangene Gegend zu werfen. Indem wir über ein ödes, hinter jenem Felsenkopfe liegendes Felstrümmerrevier, das mit dem Namen „les rochers du Plan du pas“ belegt wird, von Stein zu Stein springend, hinwegschritten, kamen wir der Krone des Berges nahe. Hart zu unserer Linken, doch ohne ihn zu berühren, ließen wir den Gletscher von Pieuden, der den nordwestlichen Absturz des Mont Belan bekleidet, und bald breitete sich der flache, sanft ansteigende „glacier de Proz“ vor unseren Augen aus. Dieser Gletscher, der auch „glacier de Pettamont“ und „glacier de Menouve“ genannt wird, umzieht gleich einer kristallinen Terrasse den höchsten Kamm oder die Krone des

Mont Belan. Die mittlere Höhe desselben über'm Meere mag auf 8500 Fuß angeschlagen werden, so daß sich die Gebirgsmasse noch über 3000 Fuß höher erhebt. — Um den Gletscher zu erreichen, mußten wir ein hart gefrorenes, zu unserer Rechten sich ziemlich jäh abdachendes Schneefeld überschreiten, wo mir aus Grund der etwas schwach benagelten Fußbekleidung die Unterstützung eines der Führer sehr wohl zu statten kam. Der Boden war so fest und glatt, daß der Fuß oft vergebens einen Haltpunkt suchte. Meinem Reisegefährten und den beiden Führern gelang der Uebergang vermittelt der besser bewaffneten Sohlen und bei jüngerer Muskelkraft leichter, sonst wäre man genöthigt gewesen, das Beil zur Hand zu nehmen und unter bedeutendem Zeitaufwand Stufen einzuhauen. Es war ein Glück, daß sich die Gefühle des Aergers und die stillen Verwünschungen über die unvollkommene Arbeit des sonst so geschickten Schuhmachermeisters, aus dessen Händen das mangelhafte Werk hervorgegangen, sich nicht in Worten Luft machten, die sein Ohr erreichten, er hätte sich gewaltig darob entsetzt, aber gewiß auch das Gelübde gethan, künftig bessere Arbeit zu liefern, Würde er aber erst vernommen haben, wie mein Reisegefährte mit der Sprache gerade herausfuhr und rundweg erklärte, meine Schuhe seien keinen Rappen werth, so hätte ihn wohl kaum eine empfindlichere Demüthigung treffen können; denn dieser Mann hält etwas auf seine Kunst. So arg war es nun freilich nicht gemeint, denn die Schuhe hatten mir auf manchem rauhen Gang gute und treue Dienste geleistet, und wollten nur an jener Stelle nicht recht Stand halten. Ein erprobter Alpenstock und solide Bergschuhe sind aber die unentbehrlichsten Dinge zu einer Gletscherwanderung. Von der zweckmäßigen Beschaffenheit der Schuhe hängt oft das Leben und die Rettung des Reisenden ab. Weiches aber dauerhaftes Leder, starke Doppelsonnen, die sich nicht biegen und durch ihre Festigkeit sicheren Stand verleihen, ringsum mit scharfen Nägeln gekrönt, welche an glatten Gras- und Schneehalden, auf Eis und an kahlern, abschüssigem Gehänge einzugreifen vermögen, das sind die Haupt-

erfordernisse einer guten Fußbekleidung auf Reisen in die Hochalpen. Die Fußbekleidungskünstler in den Städten, welche in der Regel ein Publikum zu bedienen haben, das selten die schöngepflasterten Straßen, die ebenen Trottoirs und Spazierwege oder die breiten, nicht allzuoft befestigten Chaussees verläßt, vermögen sich keinen Begriff zu machen, was für Strapazen so ein Bergschuh auszustehen hat, und in welche Verlegenheiten und selbst Gefahren ein unpraktisches Schuhwerk den Bergsteiger bringen kann. Es sollte daher ein jeder von ihnen eine solche Gletschertour einmal in eigener Person mitmachen, er würde dabei Erfahrungen sammeln, die ihm selbst auf seiner Handwerksreise nicht geboten werden. — Nach einer Arbeit von etwa 15 Minuten war das Schneefeld überschritten, und wir betraten die schöne Eisfläche des „glacier de Proz“. Bis hieher hatten wir ungefähr $2\frac{1}{4}$ Stunden Zeit gebraucht. Einer weitem Stunde bedurfte es, um das Hochplateau des Gletschers seiner Länge nach von Norden nach Süden zu überschreiten und den Fuß des mächtigen Felsenpfeilers zu erreichen, der vom Ende des Gletschers gerade gegen die höchste Kuppe des Berges emporsteigt und den zugänglichsten Weg dahin bieten soll. Mit Leichtigkeit schritten wir auf dem ebenen, mit wenigen unbedeutenden Schründen durchzogenen Gletscher fort, und mit Behagen athmeten wir die reine, stärkende Alpenluft. — Unterdessen hatten sich die stolzen Gipfel der Montblancette im Schimmer der aufgehenden Sonne geröthet, und als diese ihren vollen Glanz auf die Berge warf, schienen dem Montblanc wahre Lichtfluthen zu entströmen, gleich als wenn eine zweite Sonne im Westen aufsteigen sollte; aber fast schreckhaft erschien im Hintergrunde dieser grell beleuchteten Riesengestalten der Himmel tief dunkelblau, beinahe schwarz, während über ihren Häuptern leichte Wolken, schwach kupferroth gefärbt, sich bemerkbar machten. Es war dieß eine Erscheinung, wie ich sie gewahrte, als ich im Jahr 1849 mit Herrn Professor Ulrich den Monte Rosa bestieg, und beim Gang über den Gornergletscher Himmel und Erde die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne empfingen. Der finstere Horizont

und das unheimlich rothe Gewölke an dem sonst klaren Himmel — Erscheinungen, die auch damals sich zeigten — verschwanden zwar an jenem Tage bald vor dem reinen Glanze des Morgens, sie waren aber die Vorzeichen eines heftigen Nordwindes gewesen, der wesentlich dazu beitrug, daß wir nicht im Stande waren, die höchste Spitze zu erreichen. Auch dießmal löste sich die anfängliche bange Besorgniß einer Umgestaltung des Wetters in befriedigende Wahrnehmungen auf — denn in Kurzem hatten sich jene rothen Wolken verloren, und die drohende Himmelswand einem klaren Horizonte Platz gemacht; bald aber ließen sich die ersten Spuren eines herankommenden Windes fühlen.

Als wir am Fuße jenes Felsenpfeilers angelangt waren, der wie ein riesiger Meilenzeiger unsere Schritte lenkte, erkannten wir sogleich, daß uns hier einer jener „mauvais pas“ bevorstand, auf die uns unsere Führer vorbereitet hatten. — Das Eisgehänge, das sich vor dem flachen Rücken des Gletschers bis an den untersten Rand der Felswand hinanzog, war nämlich dicht unterhalb den ersten Felsen, die zu Tage kamen, von einer klaffenden Spalte, dem sogenannten Bergschrund durchzogen, der zu einer früheren Jahreszeit leichter zu überschreiten gewesen wäre. Denn, je später im Sommer man die Gletscherregionen betritt, um so zerklüfteter wird man dieselben antreffen. Wir mußten daher eine erhöhte Stelle zu unserem Zielpunkte wählen, um den Felsen zu gewinnen, da sich der Schrund, indem er sich parallel mit dem untern Saum der Felswand gegen eine Schneefehle herumzog, nach oben verengte. Um zu dieser Stelle zu gelangen, war es nöthig, an einer jähren Schneehalde emporzusteigen, welche hart gefroren war und stellenweise baares Glatteis zeigte. Es war keine lange Strecke zurückzulegen, und einzelne heruntergefallene, im Eise feststehende oder kaum hervortretende Steine gaben dem Fuß hie und da einen Stützpunkt. Gleichwohl war die Sache mißlich, und wenn auch beim Ausgleiten nicht gerade Lebensgefahr bevorstand, so hätte man sich durch einen plötzlichen Rutsch an dem scharfen Gesteine oder an den harten Eiskanten empfindlich ver-

legen können. Mit außerordentlicher Gewandtheit und Kühnheit schlangen sich die beiden Führer an diesem glatten Gehänge empor, schritten dann ohne Mühe über die schmale Eiskluft hinüber an die Felswand, und wählten sich zwischen vorragenden gewaltigen Blöcken einen sichern Stand aus. Sobald sie diesen gefunden, warfen sie, zuerst Herrn Weilenmann, das freie Stück des festgehaltenen Seiles zu, der sich dasselbe um die rechte Hand schlang, und mit der linken die eiserne Spitze des Stocks mit aller Kraft in das Eis schlagend, das sichere Bollwerk glücklich erreichte, was dann auf gleiche Weise mir gelang.

Jetzt galt es den steilen Malakoff zu erstürmen, der sich mit seinen fast senkrechten Mauerwänden, seinen mächtigen Brustwehren und Bastionen himmelhoch vor uns emporthürmte. Zum Glück waren keine Feuerschlünde auf uns gerichtet und wir konnten in aller Gemüthsruhe die furchtbare Festung erklettern. Es war ein rauher Weg! Bald mußte man sich auf schmalen Vorsprüngen um glatte Felswände herumwinden, bald in den Rigen und Furchen, die die Natur gegraben, sich aufwärtschieben, bald auf den zackigen Kanten des kahlen Gesteines emporklettern. Bei einem schwindelfreien Kopf und der nöthigen Vorsicht war indessen dabei keine Gefahr vorhanden. Munter rückten wir vorwärts, hie und da mit stiller Lust in den Abgrund blickend, der sich unter uns öffnete, und dessen zunehmende Tiefe für uns der Maßstab war, wie wir Schritt vor Schritt dem Ziele näher kamen, — oder das Auge werfend auf die weißen Gipfelreihen, die in stets mächtigerer Zahl dem Horizonte entragten.

Seit ungefähr Fünfviertelstunden waren wir schon an dem steilen Felsgebirge emporgeklettert, und noch schien das Klettern kein Ende nehmen zu wollen. Wir machten daher, auf die Einladung unserer Führer, auf einer etwas geebneten Stelle einen kurzen Halt, um uns mit einem Glase Wein und etwas Speise zur Weiterreise zu kräftigen. Es hat dieses Plätzchen von den Belan-Führern den bezeichnenden Namen „l'Aiguille du déjeuner“ erhalten, weil dasselbe in der Regel von den Besteigern

des Berges zu einem Ruhepunkte benutzt wird. Die oben und zur Seite etwas hervorragenden Felsen, die vor dem kalten Winde einigen Schutz bieten, machen es hierzu sehr geeignet. Man läßt sich auch eine flüchtige Rast um so lieber gefallen, als eine solche nach einer fast 4 $\frac{1}{2}$ stündigen Wanderung, die kein Sonntagspaziergang ist, wirklich Noth thut. Uebrigens wirft man gern von dieser hochgelegenen Stätte (ihre Höhe darf wohl auf 10,000' angeschlagen werden), zum ersten Mal einen ruhigen, prüfenden Blick auf die herrliche Gebirgswelt, die vom Glanz der Morgensonne verklärt, in weitem Horizonte sich auszudehnen beginnt, und in ihrer schönen Gruppierung ein wenn auch noch beschränktes und nur stückweise sichtbares Bild des erhabenen Gemäldes giebt, dessen ungeschmälter Anblick man oben zu erwarten hat. Schon übersteht man zu seinen Füßen den vielgipfligen Gebirgsstock des St. Bernhardsberges. Mitten aus den dichtverschlungenen Massen winkt freundlich das Hospiz und schimmert der Spiegel des kleinen Alpensee's. Der Montblanc steigt in seiner ganzen Pracht empor. Die Schneegebirge Piemonts entfalten ihre zahllosen Gipfel und aus weiter Ferne tauchen die Gebirgszüge der Tarentaise hervor. Ein solcher Anblick läßt plötzlich alle Mühen vergessen und wirkt aufs Neue die Begeisterung, die den Muth zu den letzten Anstrengungen verleiht.

Nach einer halben Stunde Rast, während welcher wir uns tapfer bestrebt hatten, der Bedeutung des Namens unseres Ruhesitzes durch einen kräftigen Angriff auf unsern Mundvorrath Ehre anzuthun, fing das Klettern wieder an. Ein recht scharfer und heftiger Nordwind hatte sich eingestellt. Wir bedurften der Bewegung, um uns zu erwärmen. Trotz des feurigen Wallisers, den wir getrunken, bemächtigte sich Kälte unser und sie wurde so empfindlich, daß wir es nicht für Luxus erachteten, die fast erstarrten Hände in die warmen Handschuhe zu stecken, ein Schutzmittel das kaum noch genügte, den heißen Frost abzuwehren.

Beim Ausbruch von der Aiguille du déjeuner hatten uns die Führer auf eine noch bevorstehende, des starken Windes wegen etwas mißliche Passage gefaßt gemacht. Wir

kamen zu dieser Stelle, als wir, um von dem Pfeiler, den wir erklettert, an die Hauptmasse des Berges zu gelangen, ein scharfkantiges Schneejoch zu passiren hatten, von welchem gegen Nord und Süd schmale, zwischen Felsgräte eingebettete Schneehalden, zuerst einige Fuß weit etwas sanft, dann aber plötzlich fast senkrecht abfielen und bis zum Gletscher hinunter führten. Der Wind blies so arg, daß man sich recht klein machen und die Beine weit auseinander spreizen mußte, um nicht hinuntergerissen zu werden. Mit Vorsicht und unter dem energischen Mahnen der Führer, den Alpstock fest in den gefrorenen Schnee hineinzutreiben, gelangten wir indeß glücklich hinüber.

Wir waren bisher noch ununterbrochen im Schatten emporgestiegen und hatten deßhalb um so mehr von der Kälte zu leiden gehabt. Mit Jubel begrüßten wir daher den ersten wärmenden Strahl der Sonne, welche bei der Wendung um eine Felsenkante endlich vor unser Angesicht trat; mit Jubel gewahrten wir zugleich, daß wir uns dem obersten Felsenrande merklich näherten, der die glänzend weiße Schneekuppe des Gipfels umkränzt. Nach einer fortgesetzten Steigung von gut $\frac{3}{4}$ Stunden von der Aiguille du déjeûner hinweg, meistens über kahles Schiefergestein, erreichten wir den höchsten Rand jener Felsenkrone. Da lag vor uns, welche Wonne! die sanft gewölbte Gipfelkuppe. Raschen Schrittes und in weniger als einer Viertelstunde stiegen wir über den funkelnden Firnteppich hinauf zum leuchtenden Ziele. Es war Vormittags neun Uhr, als wir nach einer sechsstündigen Wanderung auf dem höchsten Gipfel des Mont Belan, 11,588' über dem Mittelmeer standen. Unser Entzücken über die unvergleichliche Rundausicht, die uns hier zu Theil ward, ließ uns nicht mehr an die Anstrengungen denken, welche dieser Genuß gekostet hatte. Die hochgespannten Erwartungen waren übertroffen und wir konnten mit aller Wahrheit in das Urtheil unserer Vorgänger einstimmen, daß diese Aussicht unstreitig eine der schönsten und großartigsten sei, von allen die sich weit und breit von den Gipfeln der Hochgebirge darbieten mögen.

Der Augenblick, in welchem man den obersten Gipfel eines hohen Berges betritt, ist für den Freund großartiger Naturscenen stets mit lebhaften Empfindungen begleitet. Seine Seele schwelgt in stillem Behagen, wenn er — nachdem er lange an den Wänden des Berges herumgeklettert war, über sich immer neue Thürme von riesigem Gestein, unter sich den wachsenden Abgrund, zu beiden Seiten die steil aufstrebenden zackigen Flanken des Gebirges erblickend, kaum die Muße sich gönnend, zuweilen ein flüchtiges Auge auf das sich entrollende Gemälde zu werfen — endlich mit freudiger Ahnung die Höhe erreicht und nun auf einmal, wie mit einem Zauberschlag, das weite Rund von Thälern und Bergen um sich gelagert sieht. Zwar schienen die Werke der menschlichen Cultur, ja der Mensch selbst vor dem großen Schauplatz, der sich hier zu unseren Füßen und vor unsern Blicken öffnete, verschwunden zu sein, und wir fühlten uns einsam mitten in der starren todten Natur. Aber in diesen starren todten Massen spiegelte sich der Strahl der göttlichen Allmacht. Ein hehrer Frieden ruhte über dieser Welt von Gipfeln. Ein milder Glanz gab ihnen ein festliches Aussehen und im Lichte der durchsichtigen Athmosphäre prangten sie in solcher Klarheit und Frische, wie wenn sie jeden Morgen neu von dem Zauber schöpferischer Verjüngungskraft berührt würden. Es war ein herrlicher Anblick, diese flimmernden Schneeflächen und Eiskegel, diese riesigen Felspyramiden, diese dunkelgrünen Alpenzüge, wie sie in mehrfachen Reihen über- und hintereinander aus dem Dufte der tiefen Thäler emporstiegen, zu betrachten und ihre schönen Formen, ihre seltsamen Verschlingungen mit dem Auge zu verfolgen!

Doch, ich darf dem geneigten Leser nicht zumuthen, sich zum genauern Studium dieses Rundgemäldes von der scharfen, kalten Bise durchwehen zu lassen, sondern lade ihn ein, uns nach einer ersten flüchtigen Umschau einige Schritte hinunter bis zu den obersten Felsen des südlichen Gipfelgehänges zu begleiten, wo wir von dem schneidenden Winde etwas geschützt, mit mehr Behaglichkeit das Panorama betrachten können.

Die Aussicht des Mont Belan zeichnet sich sowohl durch ihre namhafte Ausdehnung als noch mehr durch die malerische Gruppierung und den großartigen Charakter der verschiedenen mächtigen Gebirgskörper aus, die das Auge von hier überblickt. Nur gegen Nordosten durch die nahe Masse des Combin gehemmt, schweift der Blick in allen andern Richtungen frei über das nächstliegende Chaos von Gebirgen hinaus, und es sind hauptsächlich drei Gruppen, das majestätische Massiv der Montblanc-Kette, der schimmernde Kranz der Grajischen Alpen und gegenüber der ersteren die herrliche Gruppe des Monte Rosa mit dem Kern der Penninischen Alpen zwischen Wallis und Piemont, welche jede in ihrer Art die Bewunderung fesseln. Geben wir uns der Betrachtung des Panoramas im Einzelnen hin! Unwillkürlich fällt der erste Blick auf den breiten, weißen Gipfel des Montblanc, der mitten unter seinem gewaltigen Hofstaate thront und dem an Höhe alles sich beugen muß. Die Montblanc-Kette umfaßt beinahe den ganzen westlichen Horizont. Man erblickt sie in einer Längen-Ausdehnung von ungefähr sechs Schweizerstunden vom Col de la Seigne hinweg bis zu den Spitzen von Drny. Zwischen den kahlen Felsenpfeilern, welche die hohen Gipfel tragen, lasten zerklüftete Gletscher, die an den höchsten Firnbuchten beginnen und fast durchgehends bis tief hinab sichtbar sind, wo sie den granitnen Fuß des Berges umklammern. Zunächst am Col de la Seigne erhebt sich die Pointe de Glacier, den Gletscher der Allee blanche auf ihrer Flanke tragend. Auf sie folgt die Aiguille de Miage. Dann richtet sich der Montblanc in seinem Stolge empor, von dem Gletscher von Brenva bekränzt. Ihm zur Rechten ist der Col de Géant sichtbar. Alsdann erhebt sich der schwarze Riesenkegel der grande Toraſſe, deren Fuß ebenfalls mit einem weithin leuchtenden Gletscher bepanzert ist. Eine Reihe von scharfgezackten Gipfeln, über welche man den Schneekamm der Aiguille du Midi hervorragen sieht, verbindet die Grande Toraſſe mit der prachtvollen Pyramide der Pointe du Mont Dolent. Die Gletscher

von Amérol und Triollet steigen von dieser hohen Zinne durch die breiten Thalbuchten herunter. Die vordere Seite der Pointe du Mont Dolent ist mit dem prächtigen Gletscher von Mont Dolent geschmückt. Ferner erblickt man die Tour de la Neuve mit dem gewaltigen Glacier de la Neuve, den Glacier de Portalet mit dem Glacier de Portalet und die Pointes d'Orny mit den Gletschern von Orny und Salena, welche an die Grenzkämme des Trient-Gletschers hinanreichen. Hier stuft sich diese Gebirgskette steil und felsig ab. — Mit der Montblanc-Kette am Fuß des Mont Dolent vermittelst der grünen, schneegefleckten Firn des Col de Ferret festgeknüpft, erhebt sich in zweiter Linie und bedeutend niedriger der wilde Gebirgsstock, der in den Gipfeln der Grande Rossère und der Fortzons culminirt. Diese Gruppe charakterisirt sich sowohl durch ihre Nacktheit als durch ihre eigenthümliche, in schief aufgerichteten unter sich parallelen Felstafeln ausgeprägte Struktur. Zwischen den fahlen Felsgebilden sind die muldenförmigen Verklüftungen und die von den Kamm-Einschnitten herunterlaufenden Röhren und Runsen mit ewigem Schnee und kleinen Gletschern angefüllt, unter deren letztern die Glaciers de Fortzons und d'Angrouniettaz sichtbar sind. Diesseits dieser Gebirgsreihe liegt tief zu den Füßen des Schauenden der gesammte Gebirgsstock des Großen St. Bernhardsberges in weitem Raum ausgebreitet. Es ist ein fast formloses Gemisch von fahlen Felsen, daranhängenden Schneeflecken und begrastem Bergterrassen. Grau, grün und weiß sind die einzigen Farben, die hier herrschend sind. Winzig klein, aber als vielgesegnete Stätte menschenfreundlicher Thätigkeit und uneigennütziger Hingebung glänzt uns aus diesem öden Chaos das von der Sonne klar beleuchtete Hospizgebäude wieder entgegen, das auf der Marke zwischen Italien und der Schweiz jährlich Tausenden von Pilgern zur willkommenen Zufluchtstätte dient. Auch der kleine See zeigt strahlend seinen Wasserspiegel. Aber in den unscheinbaren Felsenhügeln, die ihn umgrenzen, vermag man kaum wieder jene ansehnlichen Alpengipfel zu erkennen,

deren imposante Massen den St. Bernhardspasß einschließen, — jene aussichtreichen, mühsam nur zu erklimmenden Spizen des Mont mort, der Chenaletta, der Pointe de Drohnaz und den Pain de Sucre. Sie entschwinden fast dem forschenden Auge und nur die näher liegenden Gebilde der Pointe de Barasson und der Pointe de Menouve zeichnen sich durch schärfer ausgeprägte Profile aus. Die Spitze der Drohnaz mit dem kleinen Gletscher an ihrem nördlichen Gehänge brachte mir jene köstlichen Stunden in Erinnerung, die ich am 3. August 1825 mit einem Freunde in der Gesellschaft eines der Klostergeistlichen dort zugebracht hatte. Damals befand ich mich mitten in einer mir ganz fremden Gebirgswelt. Es war das erste Mal, daß mir der Anblick der penninischen und grajischen Alpen erschlossen war. Die Namen ihrer Gipfel und Gletscher waren mir größtentheils unbekannt und mit Erstaunen betrachtete ich ihre großartigen Massen und den Reichthum an kühnen Gipselformen. Einige spärliche Aufschlüsse über die Nomenklatur erhielt ich von unserm freundlichen Führer. Heute lag das gleiche Panorama, aber in ungleich größerer Ausdehnung und Mannigfaltigkeit vor mir ausgebreitet. Jetzt aber war mir diese Welt nicht mehr fremd. Hatte ich doch seit jener Zeit diese Gletscherreviere in vielfachen Richtungen durchzogen, manches Felsenjoch überschritten, manchen hohen Gipfel erstiegen, manches wilde Alpenthal durchwandert! Diese im Glanz der Sonne blinkenden Zinnen schauten mich wie alte Bekannte an und schienen mir ein freundliches Willkommen zuzurufen. Es war mir, als befände ich mich unter den Gliedern eines mir befreundeten Familienkreises und ich fühlte die volle Bedeutung der Worte Byrons:

„Wer sich des Hochlands Blau in's junge Herz geschrieben,
Wird jeden blauen Gipfel lieben,
In jedem Fels wird er ein Freundesantlitz grüßen,
Und jeden Berg im Geist an seinen Busen schließen.“ —

Wenden wir uns gegen Süden! Da fällt der Blick zunächst in die grünen Gründe des Thales von Groubles und auf das baumreiche Becken, in welches das Val Belline ausmündet; er verfolgt den Lauf des Buttier, bis da wo sich dieser Bergstrom in der sonnigen Wiesenfläche des Aosta-Thales mit der Dora Baltea vereinigt, und weilt auf den Zinnen und Thürmen der alten Stadt Aosta, die da unten in der fernen duftigen Tiefe ruht. Die weitere Ansicht des Thalbodens wird links durch die äußersten Gebirge des Val Belline, rechts durch die hohe Gebirgskette verdeckt, welche in den Gipfeln des Mont Gallét und der Becca de Bertosant culminirt und vermittelst des Col de Serena an die grande Rossère sich anschließt. Aber hinter diesen Gebirgen und jenseits des Aosta-Thales ragt in einer Ausdehnung von nahe an zwanzig Schweizerstunden die mächtige Alpenkette der Grajischen Alpen, die dieses Thal von der Tarentaise, dem Val Locana und der piemontesischen Ebene scheidet, hoch an den Horizont empor und von ihren hundert, reich umgletscherten Schnee- und Felsengipfeln kann keiner sich dem Auge des Schauenden entziehen. Da entfalten sich zur Linken des Col de la Seigne die Firnwälle der Gletscher von Chavannes und der aussichtreiche Gramont. Man übersieht die Gebirgseinsenkung des Kleinen St. Bernhardsberges. Weiter fällt der Blick, immer von Westen gegen Osten vorrückend, auf die Gipfelgruppe der Glaciers des Ruitors, auf den Mont Drmelune, die Vig. de la Cassière, den Monte di Galisia und die Schneehäupter des Grand Paradis. Zwischen dem Val de Savaranche und dem Val de Cogne prangt die hohe Spitze des Pic de Cogne in ihrem weißglänzenden Firnkleide. Dann folgen die ausgedehnten Eismüsten der Glaciers de Baleigle und Balmontei. Näher gerückt erhebt sich die stolze Becca di Rona. Ihr zur Linken erscheint die Roesa di Banchi und die Pointe de Tersiva, ein sehr hoher Schneefegel zwischen Cogne und Champorcher. Noch wirft sich der Gebirgskamm in einer Menge von unbekannten Gipfeln auf, bis er sich an seinem

östlichen Ende nach dem Thalgrund der Dora zwischen Donnas und Ivrea abstuft. Das Auge kann sich fast nicht sattsehen an dem Reichthum von Formen und an dem erhabenen Charakter dieser Alpenkette, die hier in allen ihren Verzweigungen entfaltet ist. Es dringt bis zu hinterst in die einsamen Hochthäler hinein, die ihrem vergletscherten Schooße entspringen und gegen das Thal der Dora baltea ausmünden. Namentlich sind es die Thäler von Grisanche, Rhêmes und Savaranche, welche, da sie dem Beobachter fast gerade gegenüber liegen, seinen Blicken in ihrer ganzen Längenausdehnung geöffnet sind, so daß der schimmernde Streifen des Thalbachs, der sie durchströmt, dem Auge entgegenblickt. Aber diese hochaufgezackte Gebirgskette begrenzt nicht einmal den Horizont, sondern sie wird an manchen Stellen noch überragt von entferntern Gebirgen. Schon hinter der Einsenkung des Col de la Seigne ist der hohe Grat des Col des Fours und hinter diesem eine flache Bergkluppe sichtbar, die sich durch ihre Tafelform auszeichnet und welche tief in Savoyen zwischen Albertville und Chambery liegen muß. Hinter dem Kleinen St. Bernhard zeigen sich in weitem Kranze die Gebirgsreihen, welche dem obern Isèrethal und den Thälern südlich von Moustier entsteigen. Nur an vereinzelt Gipseln haftet dort noch ewiger Schnee. Ueber diese fernen, dunkeln Bergreihen hinweg fällt aber der Blick wieder auf eine Gruppe hoher, schneebedeckter Gipfel, in denen man die Grandes Rousses zwischen St. Jean de Maurienne und Bourg Disans erkennen muß und welche sich in einer geraden Entfernung von circa 24 Stunden von der Spitze des Mont Belan befinden. — Hinter den Firnkämmen der Ruitors-Gletscher steigt die M. du Mont Pourry empor, die sich zwischen den Thälern von Tignes und Besen erhebt, von einigen andern Schneegipfeln der Tarentaise umgeben. Endlich zeigt sich noch hinter den Grenzkämmen des Savaranche-Thals die Schneespitze des Mont Iséran und der hohe vergletscherte Grat der Levanna. Da wo sich die Gebirgskette an ihrem östlichen Ende nach dem Thal der Dora abstuft, ist dem Blick eine Ausflucht auf

eine kleine Partie der Lombardischen Ebene gestattet. Die Entfernung ist aber so groß, daß einzelne Gegenstände, ja nicht einmal Wald und Feld unterschieden werden können. Die neblichste Ferne ist von einem blauen Bergzuge begrenzt, der wohl als der Appennin zu bezeichnen ist, wenn er auch in gerader Entfernung etwa 38 Schweizerstunden von uns absteht. — Links von dieser Gebirgsöffnung steigen Gipfelreihen in vielfachen Gliedern wieder empor, die Thäler von Belline, Tournanche, Challant und Gressoney umschließend, und mit ihnen beginnt der östliche Horizont. Wir überfliegen diese Gipfelreihen rasch, denn dort fesselt unsere Bewunderung der Nebenhuhler des Montblanc, der majestätische Monte Rosa. Der Gebirgsstock des Monte Rosa, indem er jene Gebirgsreihen an Höhe weit überragt, streckt seine zahlreichen Hörner gleich einem fein ausgezackten Diadem von reinem Silber in das dunkle Firmament empor und das blendende Weiß seines Firnkleides gewährt einen herrlichen Anblick. Man erkennt, von der Rechten zur Linken zählend, folgende Gipfel: Die Vincent-Pyramide, die Parrotspitze, den Lyskamm, die Zumsteinspize, die höchste Spitze, und das Nord-End. Das schneebelastete Breithorn ist als Fußgestelle vor diese gewaltige Masse hingelagert. Tiefer dehnt sich in riesigen Felsmauern und mit Gletschern behängt die Gebirgskette aus, die die obersten Theile der Thäler von Tournanche und Belline von einander scheidet und welche in den Zinnen des Mont Juin und des Mont Albert culminirt. Mehr im Vordergrunde erblickt man den Mont Gelée mit seinem Eisrücken und die fahlen umgletscherten Wände, welche zwischen dem Thale von Ollomont und Belline aufgestellt sind. Zur Linken des Monte Rosa sind die Riesen der Penninenkette aufgethürmt, die zwischen dem Wallis und Piemont eine mächtige Scheidemauer bilden. In eigenthümlicher Gruppierung folgen sich Matterhorn (zwischen diesem und dem Monte Rosa vermögen noch die fernen Schneefirsten des Weißthors und der Cima de Tazi hervorzutauken), Dent de Kong, Dents des Bouquetins, dann wieder

entfernter Dom, Mischabel, Nadelgrat; in näherem Gliede: Dent Blanche, Moming, Pigne de l'Arolla, la Mouinette, und am Schlusse dieser vielgliedrigen Armee, von denen die genannten nur die Heerführer sind steht hochaufgerichtet der große Mont Combin. Von der Pigne de l'Arolla sieht man den gewaltigen Gletscher von Breney niedersteigen und von diesem durch den niedrig scheinenden Felsgrat des Dtemma de Bagnes getrennt, entfaltet der große Chermontane oder Dtemma=Gletscher seine ganze schimmernde Pracht. Hinter dem höchsten Firnrücken dieses Gletschers tritt fast unscheinbar aber sehr kenntlich der Mont Collon hervor der durch sein vielfach tönendes Echo dem Wanderer die Richtung weist, wenn er über die Eismüsten des Arolla=Gletschers nach dem Val Belline hinüberschreitet, und in seiner vollständigen Entwicklung überschaut man den zerrissenen Kamm, der zwischen dem Eismeere des Chermontane=Gletschers und dem tief eingeschnittenen Val Belline emporsteigt. — Doch, laßt uns noch einige Augenblicke an dem großartigen Bilde des Combin verweilen, der uns so nahe steht, daß er kaum $\frac{5}{4}$ Stunden in gerader Linie von uns entfernt liegt. Er zeigt uns seinen höchsten Gipfel mit der nordwestlich zu einer zweiten Spitze auslaufenden Schneefante und seinen westlichen Absturz, der in einer einzigen beeisten Wand von beiläufig 6000 Fuß vertikaler Höhe bis in das Thal des Valsorey=Gletschers sich hinabsenkt. Hoch oben am Absturz bildet sich der Gletscher von Sonadon, der an dem steilen Gehänge anfließt und bis an den Fuß des Berges hinunterreicht. Mehr der nördlichen Kante zugewendet, lastet ein anderer in zwei Zungen gespaltener doch nicht so tief herabhängender Gletscher an jenem Absturz, der den Namen Glacier de Ser de Metain trägt. Südwärts löst sich von der Gipfelmasse des Combin eine vergletscherte Verzweigung ab, welche gegen den Mont Avril und den Mont Gelée ausläuft. In der Grateinsenkung zwischen diesen beiden Gipfeln erblickt man, tief unter sich den Gebirgsübergang des Col de Fenêtre, über welchen sich im Jahr 1541 der Reformator Calvin

nach der Schweiz flüchtete, um den Verfolgungen in Aosta zu entgehen. Mit Wohlgefallen ruht das Auge auf den grünen Alpen, die das weite Becken am Fuß des Col de Fenêtre bis hinüber an jene fahlen Felsenmauern zwischen Ollomont und dem Val Belline ausfüllen und auf den kleinen blauen Seen, die diesen Alpent Teppich schmücken. Fernwärts im Vordergrunde sieht man ebenfalls tief zu seinen Füßen die nackten Felsenzinnen der Aiguilles de Balforey, welche den Mont Combin mit den firnumhüllten Felsstufen des Mont Belan verbinden und als eine durch die Natur selbst gezeichnete Ländermarke zwischen dem Balforey-Gletscher und dem Thale von Ollomont aufgestellt sind.

Wenden wir uns endlich nach Norden um, so sehen wir das Entremont-Thal fast in seiner ganzen Ausdehnung zu unsern Füßen geöffnet, nur die uns zunächst liegenden Theile sind von den vortretenden Stufen des Mont Belan selbst verdeckt. Westwärts ist das Thal umschlossen von den reichbegrasteten Bergzügen, die dasselbe vom Val de Ferret trennen, während es ostwärts von den hohen wilden Rämmen der Chaîne Blanche und der Rochers d'Aires eingedämmt ist, die sich vom Combin ablösen und hinter deren gezackter First noch die begleiterten Gipfel des Kleinen Mont Combin und der Fide des Follats hoch und wild hervorragen. Das Auge verfolgt den Lauf der Dranse und den vielgewundenen Streifen der St. Bernhardstraße bis gegen Sembranchier hinaus. Dort steht zur Linken als Vorposten die kleine grüne Pyramide des Catogne und zwischen ihm und dem niedrigen Bergrücken der Pierre a Voie und des Leuvron am Ausgang des Vagne-Thals fällt der Blick auf die Fläche des Rhonethals, die sich von St. Maurice bis an den Genfersee ausbreitet. Der blaue Wasserspiegel des Lemman selbst ist ganz deutlich sichtbar, obschon der nächste Uferrand in gerader Linie 13 Schweizerstunden von uns entfernt ist. Darüber hinaus erstrecken sich, in ihrem Detail nicht mehr erkennbar, die Hügelketten und Ebenen der Waadt bis an den Jura aus.

Auf der linken Seite des Rhonethals erheben sich in der Ferne die Savoyerberge, die dasselbe vom Thal von N. D. d'Abondance scheiden, und näher gerückt thürmt sich die stolze Dent du Midi mit ihrer gezackten Felsenkronen hoch empor. Ihr zur Seite sind die Tour de la Saillière, die Felsen von Roan und andere begleitete Gipfel sichtbar, die sich nach dem Buet hinziehen, der aber bereits hinter dem nördlichen Auslauf der Montblanc-Kette verborgen liegt. Zur Rechten des Rhonethals beginnt mit der hohen Dent de Morcles die Kette der Berner-Alpen, die in den Gipfeln des Moeuvran, der Diablerets, des Oldenhorns bis zum Sanetsch verfolgt werden kann. Die Zinnen der Dent du Midi und des Moeuvran überragend, schließt der dunkle Gürtel des Jura den fernen Horizont ein und hinter diesem ist noch in langer, ziemlich scharf abgegränzter Linie eine zweite Gebirgsreihe zu gewahren, welche wir, wenigstens in ihren gegen Norden zu liegenden Theilen, wo die erste, hohe Wand des Jura die hinteren Parallelfetten desselben verbergen muß, wohl mit Grund für den Gebirgszug der Vogesen halten müssen, wenn auch dessen direkte Entfernung nicht weniger als 46 Schweizerstunden beträgt. Liegt doch der Ballon d'Alsace vom Mont Belan aus gesehen gerade in der Direktion der Moeuvrankette. Endlich bemerken wir noch zwischen dem kleinen und großen Combin, wo der vertiefte Verbindungsgrat eine Ausflucht in die Ferne gestattet, die Gebirgsketten des Bagne-Thals und die Partie der Berner-Alpen vom Rawayl bis zur Gemmi mit den Gipfeln des Rohrbachsteins, des Gletscherhorns, des Strubels und des Rinderhorns, mit welchem sich die Schilderung des Panoramas schließt*).

*) Ueber die entzückende Aussicht vom Rinderhorn vernimmt der Leser Näheres in der anmuthigen poetischen Schilderung des geehrten Herrn Verfassers „die Besteigung des Rinderhorns“ im Berner Taschenbuch Jahrg. 1856 S. 157—183.

Ueberlassen wir uns noch einige Minuten dem Eindruck dieses herrlichen Rundgemäldes, das in der schönsten Klarheit um uns aufgerollt ist und stellen wir einige Vergleichen an mit den Naturscenen, die uns andere Gipfel der Hochalpen bieten! Die Aussicht von der Jungfrau ist mehr erhaben als schön. Ja, auf das Gemüth des Sterblichen, der zum ersten Mal ihre Zinne betritt, und dem sie die colossalen, in ihrer ersten Pracht fast unheimlich aussehenden Bilder des Umkreises enthüllt, wirkt sie wahrhaft erschütternd. Das Bunte, das Reizende fehlt! Kein blauer See erfreut von dort das Auge; denn auf den Spiegel des Thunersees blickt es so tief hinunter, daß er, an Farbe und Charakter einem düsteren Alpensee ähnlich zwischen öden, baumlosen Berghöhen zu liegen scheint. Die lieblichen Landesflächen sind zu entfernt um ihren Reiz zu entfalten. Das trübe Grau, das sie wie eine Dämmerung bedeckt, verschwimmt in dem finstern Dunst, der den weiten Horizont gestaltlos umzieht und keine Formen, keine Farbe mehr erkennen läßt. Selbst das Blau des Himmels ist verschwunden. Man starrt befremdet in den dunkeln Weltenraum hinaus und sehnt sich nach dem schönen Erdenhimmel. Im weiten Kreise begrenzt von den farblosen Niederungen oder dem düsteren Horizonte breitet sich eine Welt von zerrissenen Gletschern, schneeigen Hochthälern, mannigfach verschlungenen Firn- und Felsenkämmen aus, über welcher man in schauerlicher Einsamkeit thront und welche unter dem schwarzblauen Firmamente von dem gebrochenen Lichtschimmer einer mattstrahlenden Sonne beleuchtet ist! — Der Tödi, der die ganze östliche Schweiz dominirt, und der an Höhe dem Mont Belan nahe kommt, bietet einen unermesslichen Gesichtskreis dar. Ja, man kann sagen, man sieht nur zu viel! Das Einzelne verschwindet unter dem Ganzen, und auch dort verschwimmen die entfernten Niederungen in nebligten Dunst und das ungeheure Alpengebiet, das man übersteht, zeigt wenige einzelne, großartige Gruppen oder Gebilde, die das Auge vorzugsweise fesseln. Die Berner-Hochalpen und der Bernina sind schon zu entfernt, um einen sehr im-

fanten Eindruck hervorzubringen. Dagegen erhält die Aussicht vom Mont Belan ihren hohen Reiz gerade durch das großartige, malerische Bild und den so verschiedenartig ausgeprägten Charakter der einzelnen sichtbaren Gebirgsgruppen. Das Spezielle tritt lohnend hervor. Das Auge muß sich nicht ermüden, ein unabsehbares Gewirre gleichförmiger Bergketten zu entziffern; jede hat ihr besonderes Gepräge und es kann sich kaum satt sehen an den scharfgezeichneten schönen Formen der überall deutlich hervortretenden Gipfelgestalten. Man schaut noch an die Riesenhäupter des Montblanc und Combin empor und empfindet in dem überwältigenden Eindruck die Macht ihrer Größe, und dennoch giebt der weite Gesichtskreis Zeugniß von der Erhabenheit des Standorts, und mit Stolz beherrscht der Blick tausend mächtige Gipfel, die sich vor ihm beugen müssen. Wenn ich vom weiten Gesichtskreis spreche, so erinnere ich daran, daß zwar die Montblancette den Horizont in einer geraden Entfernung, die zwischen vier und acht Schweizerstunden differirt, im Westen abschneidet; daß der nicht mehr als zehn Stunden entfernte Monte Rosa den östlichen Horizont begrenzt, daß aber die Durchschnittsline des sichtbaren Horizontes von Süden nach Norden oder vom Appennin bis zu den Vogesen eine Ausdehnung von circa 84 Stunden hat. — Von den mir bekannteren Hochgebirgspanoramen dürfte dasjenige der Altels der Aussicht des Mont Belan im Hauptcharakter nahe kommen. Ja, es muß selbst zugegeben werden, daß dort das landschaftliche Bild der reizenden Landesfläche, die wie ein unabsehbarer Garten vor dem Schauenden ausgebreitet ist, dem Panorama einen Grad von Lieblichkeit und Mannigfaltigkeit verleiht, den der Anblick des Rhonethals, des Leman und der wegen ihrer großen Entfernung schon nicht mehr klar erkennbaren Niederungen der schönen Waadt im Rundgemälde des Mont Belan nicht zu erreichen vermag. Was aber das eigentliche Gebirgspanorama betrifft, so bietet der Mont Belan entschiedene Vorzüge vor der Altels dar. Denn, wenn auch im Süden der zackige Gürtel der penninischen Alpen von jenem Gipfel aus gesehen, noch

erhabenere Formen und colossalere Gipfelgestalten aufweist, als sie von unserm Standpunkte aus die lange Reihe der Grajischen Alpen zur Schau trägt, so steht dort am östlichen Horizont das Massiv der höchsten Berner-Alpen, die dem Beobachter ihr unschönes Querprofil zuwenden, an Schönheit sowohl der Formen und des äußern Schmuckes, als an interessanter Gruppierung dem herrlichen Bilde der Monte Rosa und den Riesengestalten des Matterhorns, der Dent Blanche, des Combin und ihren gleichbürtigen Nachbarn, welche die reiche Ausschmückung des östlichen Rundbildes des Mont Belan ausmachen, bedeutend nach. Besonders aber stellt sich der Vorzug der Belan-Aussicht heraus, wenn wir den westlichen Theil ihres Gesichtskreises betrachten und den Prachtanblick, den die Montblancette gewährt jenem Bilde der westlichen Altsaussicht entgegen setzen, wo in fast gleichförmigen Gipfelreihen, ohne sehr erhabenen Charakter ein weites Gebirgsschaos sich vor den Blicken entrollt.

Noch erhabener und schöner als die Aussicht vom Mont Belan dürfte sich vielleicht das Panorama vom Großen Combin gestalten. Die nämlichen Gebirgsketten in ihrer malerischen Gruppierung und in ihren ausgezeichneten Formen in sich fassend, hätte dasselbe den Vorzug eines bedeutend erweiterten Horizontes. Ganz besonders müßte dort der östliche Gesichtskreis, der vom Mont Belan aus durch das Massiv der nahen Combinkette beschränkt wird, dem ungehemmten Blick neue Thäler, neue Gebirge, neue Gletscherreviere enthüllen. Dagegen liegt die Vermuthung nahe, es möchte sich auf dem Gipfel des Combin die Höhendifferenz von 1173 Pariser Fuß auch in ihren nachtheiligen Einflüssen geltend machen und den Genuß der Aussicht in manchen Beziehungen verkümmern. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß sich aus Grund des schwächeren Reflexes des Sonnenlichts und infolge der mit der vertikalen Entfernung zunehmenden Undurchsichtigkeit der tieferen Luftschichten, das lebhafteste Colorit, die Klarheit und Deutlichkeit und die Schärfe des Profils der sichtbaren Gegenstände, welche Vorzüge gerade die Aussicht vom Mont Belan in so hohem

Maße auszeichnen, auf jenem höhern Standpunkte sich ins Unklare und Farblose verwandeln, der entferntere Horizont vollends getrübt erscheinen und somit das schöne Gemälde seinen schönsten Reiz verlieren dürfte.

Eine Wahrnehmung, die ich bei der Vergleichung unseres Panoramas mit der Sardinischen Generalstabskarte machte, darf ich nicht unerwähnt lassen. Es stellte sich nämlich heraus, daß wenn der Mont Belan und der Mont Gelée auf jener Karte in ihrer geographisch richtigen Lage sich befinden, alsdann die ganze Gruppe des Monte Rosa fast um anderthalb französische Lieues zu weit nach Norden versetzt sein muß; denn während vom Mont Belan aus der Monte Rosa rechts vom Mont Gelée sichtbar ist, müßte er nach seiner Stellung auf der Karte links davon zum Vorschein kommen. Es ist möglich, daß der Fehler nicht so bedeutend ist und in einer Versetzung des Mont Belan selbst und seiner Umgebungen gesucht werden könnte. Jedenfalls lohnte es sich der Mühe, der Sache auf den Grund zu kommen, wenn die Aufnahmen des sardinischen Generalstabes Anspruch auf Richtigkeit und Zutrauen machen wollen; besonders da in den neuern Karten der Schweiz von Wörl, Keller, Ziegler, Leuthold und in Berchtholds Triangulation des Wallis jener Fehler nicht vorhanden ist.

Während vier vollen Stunden bewunderten und studirten wir das herrliche Panorama und ich benutzte diese Zeit, der heftigen Bise und der empfindlichen Kälte Trotz bietend, zur Aufnahme einer flüchtigen Skizze desselben. Es waltete eine feierliche Stille, eine wahre Sabbatrube um uns her; nur von den Windstößen unterbrochen, unter denen die Luft seufzend erbehte und erzitterte. Kein lebendiges Wesen nahte sich uns. Das einzige Geschöpf, das uns zu Gesicht kam, war eine todte Fliege, die mein Begleiter auf dem Gipfel des Belan aus dem Firne hob und mit nach Hause brachte. Herr Prof. Berth in Bern hatte die Güte, den Namen dieses Insektes zu bestimmen. Es heißt *Syrphus balteatus* nach Linné oder *Scæva neclarea* nach Fabricius und ist eine Bewohnerin der Ebene, welche zufällig in diese Höhe gelangt sein mußte.

Nachdem die Mittagstunde vorüber war, ließ auch der Wind etwas nach. Die Sonne gewann an Wärmekraft und unser Aufenthalt auf der hohen Felsenspitze fing an, behaglicher und angenehmer zu werden; allein die Zeit drängte zum Aufbruch. Die Proviantfäcke wurden ausgepackt, ein frugales Mal gehalten und sodann schickten wir uns zum Rückzug an.

Wie schon oben angedeutet worden, bildet der höchste Gipfel des Mont Belan eine sanft gewölbte Schneekuppe, welche 4 bis 5000 □' Oberfläche halten mag. Diese Kuppe dominirt den Schneegrat des höchsten Kammes, der in nördlicher Richtung fortläuft und an seinem äußersten Ende steil gegen die niedere Felsenspitze des Kleinen Mont Belan abstürzt. Gegen Süden läuft das ziemlich jähe Gehänge des höchsten Gipfels in einem schmalen Felsgrat aus, der sich nach kurzem Laufe zertheilt und theils gegen Nordosten sich wendet, wo er den Verbindungskamm mit dem Grand Combin bildet, theils aber in fortgesetzter südlicher Richtung sich hinabsenkt und in seiner tieferen begrasten Firn den Scheidegrat zwischen dem Thal von Ollomont und demjenigen von Etroubles bezeichnet. Südostwärts senken sich von den obersten Schneewänden der Gipfelkuppe theilweise gewaltig zerklüftete Hochfirne hinunter in jenes felsenummauerte Gletscherthal das von dem großen Balsorey-Gletscher ausgefüllt ist.

Zur Rückreise standen uns drei verschiedene Wege offen. Erstens derjenige, auf welchem wir hinaufgestiegen waren. Zweitens hatten wir die Wahl von dem Felsgrat, auf welchem wir wenige Schritte unterhalb dem Gipfel unsere Lagerstätte ausgesucht hatten, quer an den erweichten Schneehängen des westlichen Absturzes auf der Seite des Thals von Etroubles nach der Grateinsenkung zwischen der Mont Belan-Masse und der Pointe de Menouve niederzusteigen und von da den Gletscher von Proz zu betreten, wo wir mit dem am Morgen von uns eingeschlagenen Wege zusammengetroffen wären. Drittens konnten wir über den Balsorey-Gletscher hinuntersteigen und durch das Balsorey-Thal hinaus nach St. Pierre gelangen, wohin wir für

jeden Fall unser Gepäck hatten befördern lassen. Obschon dieser letztere Weg der Firnschründe wegen etwas gefährlich schien und auch mehr Zeit in Anspruch nahm als jeder der beiden andern, so leuchtete er uns doch vorzugsweise deshalb ein, weil er uns durch die Geheimnisse eines neuen uns noch fremden Gletscherreviers führte. Die beiden Führer waren bald mit unserem Wunsche einverstanden und um 11½ Uhr setzten wir uns in Marsch.

So köstlich und begeisternd der Augenblick der Ankunft auf dem Gipfel eines hohen Berges ist, wenn der Genuß einer herrlichen Aussicht den muthigen Besteiger in ungetrübter Klarheit überrascht, so schwer ist der Augenblick des Scheidens, so schmerzlich ist es, eine solche weit über den Grenzen des gewöhnlichen Menschenverkehrs liegende Stätte zu verlassen und wieder nach der fernen Fläche des Thals, in das oft so flache Treiben der Menschen zurückzukehren; unwillkürlich von dem peinlichen Gedanken erfüllt, diesen Ort reichen Genusses nie mehr zu betreten. Man kann sich kaum zum Weggehen entschließen, man zögert mit jedem Schritt und sucht stets noch mit flüchtigem Blick die interessantesten Bilder des Umkreises zu erhaschen, um sie fest dem Gedächtniß einzuprägen.

Wir hatten unsere Zeit gut zu Rathe gezogen, wir hatten das großartige Panorama bis ins Einzelne durchforscht, vermitteltst des vortrefflichen Tubus meines Reisegefährten alle Verschlingungen der Gebirgsketten ausgespäht, die einzelnen Gebilde aufs Genaueste beobachtet, die entferntesten Gegenstände ins Auge gefaßt, so daß das Gesehene unserem Geiste stets in seiner ganzen Schönheit und Treue vorschweben wird. Gleichwohl hätten wir uns noch stundenlang mit ungeschwächter Begeisterung seiner Betrachtung und Bewunderung hingeben können, wenn nicht die vorgerückte Zeit und die Gefahr, auf mißlichen Wegen von der Nacht überfallen zu werden, uns ernstlich den Rückzug geboten hätten.

Wir marschirten zuerst ganz ungenirt über den sanft geneigten Firn, den Pfeilern entlang, welche als riesige Marksteine zwischen Wallis und Piemont sich zu unserer

Rechten emporrichteten. Diese Pfeiler waren auf der Nordseite mit einer nach dem Firn verlaufenden Schneedecke bekleidet, während sie südwärts in schroffen Felswänden abstürzten. Nicht lange waren wir über die schöne Firnfläche dahin gewandert, als deren plötzlicher, steiler Abfall und mächtige Schründe uns nöthigten, zum Felsgrate unsere Zuflucht zu nehmen, der jene Pfeiler bildete. Weiter oben wäre es kaum möglich gewesen, über diesen hinwegzuschreiten, weil die emporstrebenden Pfeiler, in die er sich auszackte, in gewissen Distanzen durch tiefe Einschnitte unterbrochen waren. Hier aber gestaltete sich der Grat zu einer zusammenhängenden Felsenkante, welche jedoch sehr steil abfiel. Das Hinunterklettern war daher etwas schwierig. Kopf und Auge mußten fest und sicher sein, um nicht zu schwindeln. Zur linken Seite erstreckten sich jähe Firnhalden gegen den wildzerklüfteten Hochfirn hinunter, zur Rechten fußten die schroffen Felswände im Thalkessel von Olomont.

Das rauhe zum Theil verwitterte Gestein, aus welchem die einige Schuh breite Oberfläche der Felsenkante bestand, erleichterte jedoch das Vorrücken. Wir kletterten behutsam abwärts, bis wir uns ungefähr im Niveau befanden mit einer unteren flachen Terrasse jenes Hochfirns, den wir beim Beginn seines ersten steilen Abfalls hatten verlassen müssen, um uns dem sichern Felsen zuzuwenden. Eine fast trichterförmige Kluft trennte uns aber noch von dem flachen Firnrücken. Um auf diesen zu gelangen, mußten wir uns der abschüssigen, harten, schneeigen Trichterwand entlang quer hinüber ziehen. Bei einer früheren Tageszeit wäre dieß kaum möglich gewesen, ohne mit dem Beil Stufen in die Wand zu hauen. Jetzt war die oberste Schneekruste so weit durch Schmelzung gelockert, daß wir solcher Nachhülfe entbehren konnten. Wir erreichten denn auch glücklich die Firnebene; aber obwohl sie sich in sanfter Abdachung hinunterzog, und der Firn dem äußeren Schein nach wenig zerklüftet schien, so befanden wir uns der verborgenen Schründe und der erweichten und daher nicht mehr ganz tragfähigen Firnmasse wegen, auf etwas gefährlichem Boden.

Es wurde deßhalb das lange Seil zur Hand genommen und jeder mußte sich dasselbe, in hinreichender Distanz von seinem Vordermann, um den Leib binden lassen. Dorset, selbst an das Seil gebunden, schritt behutsam voran und prüfte fast jedesmal, bevor er weiter schritt, die nächste Stelle der vor uns sich ausbreitenden Firndecke, ob sie uns zu tragen vermöge. So ging es muthig über den glänzenden Teppich vorwärts, den tiefer gelegenen Schneeterrassen zu. Wohl mußten einzelne, uns mit offenen Rachen angährende Schlünde, deren Tiefe wir nicht zu ermessen vermochten, mit Vorsicht umgangen, andere mit festem Sprung überschritten werden. Zuweilen versank das eine Bein eines der Wanderer plötzlich in einer verdeckten Spalte, deren Dasein man selbst bei der größten Aufmerksamkeit nicht ahnen konnte, und es fühlte sich freischwebend in einem lustigen Raume; aber das schützende Seil ließ den Ueberraschten nicht weiter sinken und es bedurfte einer geringen Anstrengung, um sich auf den sicheren Grund hinauf zu schwingen.

Allmählig erhob sich die Masse des Mont Belan wieder in Riesengröße über unsern Häuption empör. Das Firnrevier, das wir durchwanderten, nahm je mehr und mehr die Gestalt eines zwischen hohen Wänden eingekleisterten Thales an, dessen Boden noch die stoffelförmige Bildung beibehält, die wir schon wahrgenommen hatten. Mit der Tiefe nahmen aber die zwischen den Thalstufen ausgespannten flachen Zwischenräume an Längenausdehnung zu und wir sahen, wie zu unseren Füßen der große Balsorey-Gletscher, welcher sich allmählig der Firnmasse entwindet, bereits das Bett eines fast eben fortlaufenden Thalbeckens von beträchtlicher Längenausdehnung in seiner ganzen Breite ausfüllt. Wie viele hundert Fuß dick die Firn- und Eismasse auf dem eigentlichen Thalgrunde lastete, konnten wir nicht beurtheilen. — Der Wind hatte zu dieser abgeschlossenen Wildniß keinen Zugang mehr; mit intensiver Kraft reflectirte das Sonnenlicht von dem blendenden Firn. Statt des Frostes in der Höhe empfanden wir eine fast unerträgliche Hitze. Blaue Schneebrillen vermochten zwar unsere

Augen vor der Blendung zu schützen, aber die Haut des Gesichtes und Halses mußten wir den zerstörenden Elementen Preis geben. — Staunend betrachtete unser Auge die ungeheuern, drohend über einander geschichteten und wildzerklüfteten Firnmassen, welche von den Seitenwänden des Mont Belan in unersteiglichen Bollwerken gegen das Firnthal sich niederzuwälzen schienen. Jede Fernsicht war längstens verschwunden. Zu unserer Rechten traten die Aiguilles de Balsoren als eine hohe kahle Felsenmauer mit vielfach ausgezackten Zinnen am Südrande des Gletscherthals unmittelbar aus dem Gise empor. Ueber die tiefste Einsenkung des Grats, der sich von den Aiguilles de Balsoren nach dem Mont Belan hinaufzieht, soll es nicht sehr schwierig sein nach Ollomont hinüber zu steigen. Dorsat sagte uns, daß Männer von dort diesen Paß gebrauchen, um an dem Felsgehänge des Mont Belan Mineralien zu suchen. Etwas weiter vorwärts hatten wir die majestätische Masse des Grand Combin, dessen begletscherte Felsenwände fast senkrecht gegen den Balsoren-Gletscher abstürzen, fortwährend im Gesichte. Dorsat betrachtete diese mächtige Berggestalt mit prüfenden Blicken und meinte es sollte möglich sein, ihren höchsten Gipfel und zwar gerade von dieser Seite aus zu erklimmen. Eine Besteigung dieses Colosses scheint jedoch bis dahin noch nicht stattgefunden zu haben *).

*) Hr. Dalleves, bischöflicher Kanzler in Sitten, der während unseres kurzen Aufenthalts auf dem Gr. St. Bernhard zufällig dort auf Besuch war, meldete mir später durch Brief vom 28. Sept. 1856, daß vermuthlich am nämlichen Tage, an welchem wir uns über die Besteigbarkeit des Combin mit einander besprochen hatten — dieser Berggipfel von zwei Engländern in Begleitung zweier Gemsjäger aus Vagnes von der Seite des Gletschers von Corbassière her erstiegen worden sei; und zwar indem sie ohne den Gletscher oder die Firne zu passiren, den leicht zugänglichen Felsen gefolgt seien. Da nun aber der Grand Combin auf der Seite des Corbassière-Gletschers durchgehends mit Eis und Firn bekleidet ist, und keine bloßgelegten Felsenkanten auf dessen Gipfel führen, so ist es erlaubt, in die wirkliche Besteigung dieses Berges so lange einigen Zweifel zu setzen, bis ein zuverlässiger Bericht darüber erscheint, und vor der Hand

bewunderten die großartige Scenerie unserer Umgebungen und schritten munter vorwärts durch die schöne Firnwüste. Da sahen wir, durch Dorfat, der sie mit seinem kleinen Jägerperspektive erspähte, darauf aufmerksam gemacht, auf einer mit sparsamer Weide geschmückten Felsenhöhe zu unserer Linken eine Gemse ruhig grasen. Sie schien unsere Nähe nicht zu ahnen. Ein greller Pfiff der Führer machte sie ausblicken und davonjagen. — Eine letzte steil abschüssige und von weiten Klüften zerrissene Thalstufe zwang uns neuerdings den Firn zu verlassen und uns eine Strecke weit längs den Schnee- und Geröllhalden des nördlich von uns liegenden Berggehänges hinzuziehen, um den flachen Gletscherboden in der Tiefe zu gewinnen. Unten am Felsgehänge angelangt, betraten wir das feste Eis des Gletschers. Hier bedurften wir des Seiles nicht weiter, weil keine trügerische Schneedecke mehr dem Auge die verborgenen Schründe verbarg. Zahlreiche Spalten, die rasch auf einander folgend den Gletscher quer durchzogen und oft von bedeutender Längen-Ausdehnung waren, ließen uns zwar Anfangs nicht so geschwind vorrücken, als wir es wünschten, doch auch diese Spalten wurden zusehends seltener und kleiner, so daß wir zuletzt die schöne Gletscherfläche im Laufschrift durchheilen konnten. Da wo der Balseoren-Gletscher den Fuß des Grand Combin berührt, biegt er sich in sanfter Krümmung gegen Norden um. Kurz vor seinem Auslauf vereinigen sich mit ihm zwei andere Gletscher. Der eine kommt zur Rechten vom Mont Combin hinunter und trägt den Namen Glacier de Sonadon. Der andere bricht zur Linken aus den Firnbuchten des Mont Belan hervor und heißt: Glacier de Tzeuden. In dem scharfen Winkel, der durch den Zusammenstoß dieses letztgenannten

die Vermuthung auszusprechen, es möchte jene Gesellschaft nicht den eigentlichen Gipfel, ja vielleicht nur den kleinen Combin bestiegen haben, der sich nördlich vom Großen zu einer Höhe von 11,337' erhebt und bei den Hirten von Corbassière unter dem Namen Grand Combin bekannt ist. Nach sicheren Berichten ist hingegen der Grand Combin wirklich im Sommer 1857 und zwar zum ersten Mal erstiegen worden.

Gletschers mit dem Balsoren-Gletscher entsteht, befindet sich ein temporärer See, der sich zur Zeit der Frühlings Schneeschmelze dort erzeugt und gewöhnlich in der zweiten Hälfte Juli, wenn sich das Wasser eine unterirdische Bahn durch das Eis gefressen hat, ausläuft. Dieser kleine See oder Wassersammler wird la Gouille de la Bassue oder la grande Gouille genannt, und soll gleich dem Aletsch-See, schwimmende Eisblöcke tragen, die von dem Zusammenstürzen der Uferwände herrühren. Die Fels Spitze, an deren Fuß sich die Grande Gouille befindet, wird Montagne de la Gouille oder auch Mont Noir genannt und bildet die äußerste Spitze des Felskammes, der sich zwischen dem Balsoren- und Tzeuden-Gletscher von dem Gipfel des Mont Belan herunterzieht. Wir richteten unsere Schritte nach der „grande Gouille“ hin, fanden aber nur den ausgetrockneten Trichter und auf dem leeren Grunde die Eisstücke, die früher auf der Wasserfläche schwammen. Was den Glacier de Sonadon betrifft, so ist die Eismasse, da wo sie sich mit dem Balsoren-Gletscher vereinigt nur von geringer Mächtigkeit und besteht eigentlich nur aus dem Eisabfall und der vorgeschobenen Gandege des auf den höheren Felsfägen lastenden Gletschers. Schon bevor wir dem Sonadon-Gletscher nahe getreten waren, hatten wir einen kleinen Seitengletscher bemerkt, der an dem Felsenfuß des Gr. Combin gegen den Thalkessel des Balsoren-Gletschers hinabstieg und von unsern Führern Glacier de la Lifette genannt wurde. — Vier ganze Stunden lang waren wir nun fast ununterbrochen über Eis und Schnee hinuntergestiegen, als wir endlich das Ende des Gletschers erreichten, der mit steilem, gebrochenen Absturze in den hintersten Boden des Balsoren-Thals abfällt. An der Stelle, wo der Absturz beginnt, traten wir ab dem Gletscher, indem wir die niedrige östliche Randmoraine, d. i. den Felsstrümmervall, der die Ränder eines jeden Gletschers in mehr oder minder mächtigem Maße bekleidet, überschritten und mit Wollust den Fuß zum ersten Mal wieder auf weichen, grünen Rasen setzten. Zur Seite des

Gletscher=Absturzes auf schmalem Schafwege durch eine Bergverklüftung niedersteigend, gelangten wir nach einer halbstündigen Wanderung zu den vor uns liegenden Alpenhütten von Balforey, wo wir den trockenen Gaumen mit frischer Milch erquickten. Diese Alphütten und ihre Bewohner waren mir noch vom letzten Jahre her bekannt. Damals schon hatte ich mein Augenmerk auf den Mont Belan gerichtet. Unter der Führung des And. Dorfat, in Begleit des Herrn Clavandiers Meilland und eines anderen Klostergeistlichen vom St. Bernhard, welche die Expedition mitzumachen wünschten, gefolgt von mehreren Knechten des Hospizes, welche reichlich mit Proviant beladen waren, hatten wir am 20. August 1856 in der frühen Morgenstunde das gastliche Hospiz verlassen und waren bereits bis zu den oberen steilen Gehängen der Montagne du Plan du Jean vorgedrungen, als der eingefallene strömende Regen und finsternes Föhngewölbe uns zum Rückzuge zwangen. Um den Tag nicht ganz zu verlieren, entschlossen wir uns zu einer Umgehung des Gebirges, um das Thal von Balforey zu besichtigen, und langten gerade in dem Augenblicke bei den Alphütten am Fuße des Gletschers an, als die Sonne strahlend durch den Nebel hervorbrach, das Gewölke sich zertheilte und der Mont Belan uns in schönster Klarheit entgegenschimmerte. Leider war die Zeit zu weit vorgerückt, um noch an eine Erklimmung desselben zu denken. — Heute hatte Beharrlichkeit ihren reichen Lohn gefunden! —

Der Abend rückte heran. Die Wanderung durch das baumlose Alpenthal von Balforey hinaus, auf gebahnten Pfaden, war ein labender Spaziergang. Vor unseren Blicken, in weiter Entfernung und doch so scharf und deutlich hinter den sonnigen Berghöhen im reinsten Horizont ausgeschnitten, zeigte sich in der Flucht der engen Thalöffnung der gezackte Gipfelfamm der Dent du Midi bei St. Maurice, deren Anblick in uns die lebhafteste Erinnerung an ihre vor 14 Tagen vollbrachte Besteigung hervorrufte. Die näheren Gebirge mit ihrem grünen Alpentepich oder ihrem

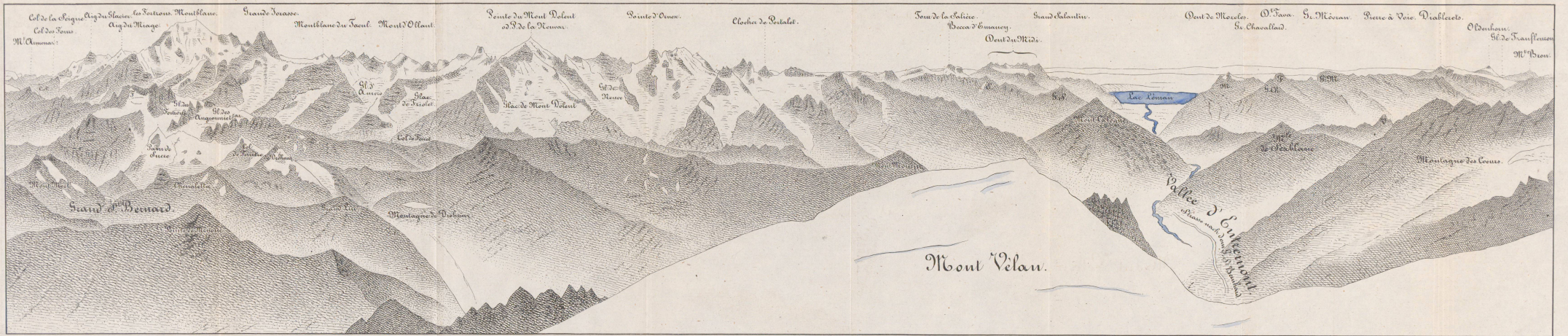
Felsenkleide prangten wie verklärt in dem herrlichsten Lichtschimmer der Abendsonne. Ueber uns wölbte sich der wolkenlose Himmel im schönsten Blau. Hin und wieder mußten wir stille stehen und einen Blick rückwärts senden nach dem Riesengebilde des Mont Belan, der wieder seine ganze Majestät entfaltete, und dessen reine Firne wunderschön im milden Gold der Abendsonne leuchteten. Unsere Gedanken verweilten mit Wonnegefühl auf jener blendenden Schneekuppe, die in sanfter Kugelform zwischen den scharfgezackten Felsenpfeilern hervortauchte und auf deren funkelndem Teppich wir vor wenigen Stunden noch eine Welt zu unseren Füßen bewundert hatten! — Wir hielten uns fortwährend am rechten Ufer des ungestüm daherbrausenden Thalbaches la Dranse de Balforen genannt, der von den Gletschern des Mont Belan genährt wird. Fast an der Ausmündung des Balforen-Thals in das Hauptthal von Entremont stürzt sich die Dranse in hohem, sehenswerthem Fall über eine Felsenstufe hinunter in die Tiefe einer engen, wilden Felskluft, durch deren schauerliches Dunkel sich der wilde Gletscherbach mit dumpfem Gemurmel fortwälzt, bis er seine trüben Fluthen mit der Dranse des St. Bernhardsberges unterhalb Bourg St. Pierre vereinigt. Ueber diese Kluft führt von St. Pierre der Weg nach dem St. Bernhard auf malerischer Brücke. — Nach einem Marsche von anderthalb Stunden erreichten wir den letztern Ort, der beim Ausgang des Balforen-Thals mit seiner abgeschlossenen Gruppe dichtaneinander gebauter steinerne Häuser auf grünem Wiesenplan plötzlich zu unsern Füßen sichtbar wurde.

Wie verschieden sind die Gefühle, am frühen Morgen des Auszugs zu einer abenteuerlichen Wanderung wo die Phantasie erfüllt ist mit den Hoffnungen eines hohen Genusses, aber auch mit den Ahnungen von Gefahren und Mühseligkeiten und mit Zweifeln des Gelingens — oder am Abend, wenn man mit gesunden Gliedern, mit dem frohen Bewußtsein, das angestrebte Ziel glücklich erreicht zu haben, mit einem kleinen Anflug von Stolz im Herzen

über das bestandene Wagniß, vor dem vielleicht Tausende zurückgeschreckt wären; im Innern bewegt von dem Gefühl des Dankes für die Bewahrung durch Den ohne dessen Willen kein Haar vom Haupte fällt, das Gemüth tief ergriffen von den Eindrücken einer gewaltigen Natur, deren Bilder sich der Erinnerung unauslöschlich eingepägt haben, — an der sicheren Stätte anlangt, wo man Ruhe findet für den ermüdeten Körper und wo die erregte Seele in angenehmen Träumen am Nachgenuße des Erlebten schwelgen kann!

Von solchen Gefühlen bewegt, hielten wir nach einer 12stündigen Wanderung unsern Einzug in Bourg St. Pierre und fanden im Hotel „au Déjeuner de Napoléon“ ein befriedigendes und billiges Quartier, — ja, gewiß ein harmloseres als der erste Consul Bonaparte, als er in den Tagen vom 17—20. Mai 1800 ein Heer von 30,000 Mann über den Großen St. Bernhard führte, um in den Ebenen Piemonts die berühmte Schlacht bei Marengo zu schlagen, welche das Schicksal Italiens, Frankreichs und Europas umgestaltete. — Zum Andenken an die Anwesenheit dieses außerordentlichen Mannes, der überall Spuren seines Riesengeistes zurückließ und der unter den eisbepanzerten Riesen des Alpengebirges selbst zum Antäos ward, indem er alle Hindernisse besiegte, die sie seinem kühnen Marsch entgegensetzten, winkt dem Wanderer jene Inschrift einladend entgegen, und er wird sich gern bestimmen lassen, eine kurze Rast zu halten und hier im Schooße einer immergleich großen Gebirgsnatur den vergänglichen Geschicken jenes großen Mannes nachzudenken.





Beilage zum Wiener Taschenbuch, Jahrgang 1853.

PANORAMA VOM MONT VÉLAN. nach G. Studer

Ansicht nach dem Montblanc und dem Genévre.

Lith. von G. Kramm.